

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 926]

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, **Johannisstraße 50**, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **Mk. 1,50**. Monatlich **55 Pfg.** Postzeitungsliste Nr. 4089 a, 6. Nachtrag

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltige Petitzeile oder deren Raum **15 Pfg.**, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur **10 Pfg.**, auswärtige Anzeigen **20 Pfg.** Inserate für die nächste Nummer müssen bis **9 Uhr** Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 218.

Wittwoch, den 18. September 1901.

8 Jahrgang

Hierzu eine Beilage.

Die wahren Attentatsfabrikanten.

Wie es sich von selbst versteht, haben anlässlich des Attentats auf Mac Kinley die thron- und staatsbehaltenden Kreise den größten Entrüstungspektakel angeschlagen. Und doch ergibt sich, wie sehr treffend der „Münchener Post“ geschrieben wird, bei einiger Ueberlegung, daß gerade diese Kreise die wahren Urheber solcher Mordanschläge sind. An der Spitze marschieren hier die Byzantiner. Diese Herrschaften bemühen sich tagtäglich, das Staatsoberhaupt als Halbgott hinzustellen, von dem alles Gute und Schöne kommt, der überfließt von Genialität und für das Land ein goldenes Zeitalter herbeiführt. Ja sogar, wenn im letzten Bauernneß ein neues Schulhaus eröffnet wird, werden Reden gehalten, nach denen das Staatsoberhaupt der eigentliche Macher der ganzen Geschichte ist, obwohl der gute Herr daran so unschuldig ist wie ein neugeborenes Kind. So geht es bei Allem, was sich auch nur entfernt als Fortschritt oder Erfolg auslegen läßt.

Nun ist es ganz klar, daß ein wirrer Kopf, dem immer und immer vorgeleiert wird, das Staatsoberhaupt sei ein Genie und bringe Alles fertig, sich zuletzt sagt: „Ja, wenn der Mann so mächtig und so klug ist, dann müßte er doch auch das Schlechte im Lande, die Noth und die Ungerechtigkeit beseitigen können.“ Da der wirre Kopf aber davon nichts bemerkt, da er weiter durch das Geschwafel der Byzantiner von der Allmacht des Staatsoberhauptes fest überzeugt ist, glaubt er, man brauche dieses nur entfernen und durch ein besseres zu ersetzen, dann müßte Glück und Seligkeit einziehen. Gäbe es aber keine Byzantiner, keine Speichellecker, würde vielmehr in allen Blättern ebenso wie in sozialdemokratischen offen ausgesprochen, daß auch die Gewalt der Staatsoberhäupter beschränkt ist, daß auf die letzteren mehr als auf jeden anderen Sterblichen das Goethe'sche Wort: „Du glaubst zu schieben und Du wirst geschoben,“ zutrifft, daß sie noch mehr wie andere Menschen von ihrer Umgebung und den Verhältnissen ihrer Zeit abhängig sind, so würden sich gewiß weniger Attentate ereignen. Einen Beweis bietet hier die deutsche Sozialdemokratie. Trotzdem sie namentlich unter der Herrschaft des Sozialistengesetzes in der grausamsten und ungerechtesten Weise gehetzt wurde, trotzdem für sie seit Jahrzehnten eine besonders scharfe Rechtsauslegung beliebt wird und sie daher unter einem Druck leben mußte, der Hühlerkopf sehr leicht zu einem politischen Mord veranlassen kann, weiß die Geschichte der deutschen Sozialdemokratie keinen Attentäter auf. Auch Hödel und Nobeling waren bekanntlich keine Sozialdemokraten, was den „Ehrenmann“ Bismarck freilich nicht hinderte, sie als solche auszugeben. Der Sozialdemokrat weiß eben, daß mit der Entfernung einer Person eine durchgreifende Besserung überhaupt nicht erreicht werden und der Nachfolger des Getödteten auch nicht wesentlich anders regieren kann als sein Vorgänger, weil er mit den nämlichen Verhältnissen zu rechnen hat. Erst mit der Aenderung der Verhältnisse selbst, vor Allem mit einer Verschiebung des Einflusses und der Macht der einzelnen Klassen kann eine neue Aera entstehen. Eine derartige Wandlung ist aber nicht mit Dynamit und Revolver zu erreichen, sondern sie wächst von selbst aus langwierigen wirtschaftlichen Prozessen heraus.

Nächst den Byzantinern sind die Herren Scharfmacher die eifrigsten Förderer der Attentate. Die erbitterteste Erscheinung des kapitalistischen Staates besteht doch darin, daß sich in ihm neben der furchtbarsten Noth die schamloseste Verschwendung, der tollste Luxus breit machen. In den Vorstadtvierteln nur zu oft Leute, die seit Tagen nichts mehr als trodenes Brod zu essen hatten, und nur ein paar Kilometer davon verzeihen so wie so Gesättigte die erlesensten Bederbissen und trinken dazu die theuersten Weine. Summen, mit denen man ganze Familien vor dem Ruin retten könnte, werden hier — es giebt keinen anderen Ausdruck dafür — in wenigen Stunden verschleudert und verschossen. Ist es nun gar so unbegreiflich, wenn ein Mensch aus den Reihen der Hungernden und Darbenden, ein Mensch, der von Kindheit an das Elend der Allerärmsten der Welt an sich selbst verspürt hat, in seinem Grimm über den Luxus der obersten Klassen Denjenigen zu treffen sucht, der nach seiner Ansicht der Reichste der Reichen, der Leppigste der Leppigen ist? Den wohlberechtigten Haß der Dürftigen gegen die Schlemmenden zu mildern, giebt es aber nur ein Mittel, nämlich die wirtschaftliche Hebung des Proletariats, so daß es von Hunger und Entbehrung nicht mehr heimgesucht werden kann. Aber gerade die Scharfmacher, die bis auf die Knochen königstreuen Dividendenschlucker, sind es, die einer solchen Vesserstellung mit aller Kraft widerstreben. Sie suchen das Koalitionsrecht der Arbeiter, das allein eine allgemeine und stetige Entwicklung der Löhne gewährleistet, zu zertrümmern, sie sind die geistigen Urheber so laubener Gesetze wie die Zuchthausvorlage, sie sähen mit solchen Mandaten die Erbitterung der unteren Klassen aufs neue.

Als dritte im Bunde der Attentatsfabrikanten erscheint endlich die hohe Justiz, die sich mit einer Sturheit, um welche sie jeder Zauberlünstler beneiden könnte, immer auf die Seite des Kapitals und der Scharfmacher stellt. Mit einer erstaunlichen Fertigkeit verstehen es die Herren Juristen allerorten, die Gesetzesbestimmungen so lange zu kneten, bis sie zu Gunsten der bestehenden Klassen und zu Ungunsten der Arbeiter benützt werden können. Die Folge ist klar. Der Proletarier sieht, daß er sogar im Gerichtssaal der Paria bleibt, daß er für Verfehlungen, die beim Unternehmer und sogenannten Gebildeten mit einer relativ geringfügigen Geldsumme geahndet werden, auf Wochen in das Gefängnis wandern muß. Dadurch aber wird die Erbitterung, welche schon aus der krassen Verschiedenheit des Besitzes und der Lebensführung hervorgeht, noch mehr gesteigert.

Wenn nun alle die beschriebenen Einbrüche, der Glaube an die Allmächtigkeit des Staatsoberhauptes, die bittere Noth während Arbeitslosigkeit und Krankheit, das Gefühl der Schutz- und Rechtlosigkeit auf einen Menschen, der nicht die sozialdemokratische Schule durchgemacht hat, einströmen, wenn weiter dieser Mensch von Natur aus gewaltthätig oder exaltirt ist, ist es dann gar so unsahbar, daß er zum Attentäter wird? Die alte Erfahrung, daß Attentate trotz aller Polizeischneidereien niemals auf Verschwörungen zurückgeführt werden können, beweist zur Genüge, daß es sich hier um die That eines einzelnen, bis zur Unzurechnungsfähigkeit erbitterten Mannes handelt. Und wer hat ihn verbittert und verführt? Die Byzantinerei, die Habsucht und Ungerechtigkeit der bestehenden Klassen!

Kongress der Ortskrankenkassen.*

Die diesjährige Jahresversammlung des Verbandes der Ortskrankenkassen Deutschlands, die anfangs voriger Woche in Stuttgart stattfand, hat schätzbare Anregungen gegeben; schätzenswerthe Anregungen nicht nur auf dem eigentlichen Gebiete der Krankenversicherung, sondern weiter darüber hinaus in das allgemeine Getriebe des wirtschaftlichen Lebens hineingreifende. Die Behandlung der Wohnungsfrage zeugte nicht nur für die große Wichtigkeit, die dieser Materie in neuerer Zeit von fast allen Wirtschaftsprüfungen der Bevölkerung beigemessen wird, sondern auch dafür, daß die sozialpolitische Einsicht und zuständigen Kreise auch zur gründlichen Lösung dieser Frage im günstigen Sinne sich bereit zeigen. Auch daß der Kongress es mit großer Majorität, trotz des Protestes einzelner staatlicher Beamten für seine Pflicht erachtete, gegen die Sozialpolitik der Regierung, die wo nicht eine gänzliche Inzweifelstellung der Prosperität der Krankenkassen, so doch eine schwere Schädigung des Krankenkassenbudgets zeitigen müßte, eine abwehrende Stellung einzunehmen, ist als ein Zeichen günstiger Entwicklung der Krankenkassenbewegung und des Verbandes der Ortskrankenkassen im besonderen anzusehen, die es verbietet, daß eine Festlegung auf die Erörterung enger Verwaltungsfragen das Endziel der Verbandstätigkeit bilden könnte.

Die deutsche Krankenkassenbewegung ist in der erfreulichen Lage, an ihrer Spitze eine sozialpolitische Kapazität in dem Vertrauensarzte der Zentralkommission der Berliner Krankenkassen, Dr. Friebeberg, zu besitzen. Sein Einleitungsreferat, das der Berathung des Tagesordnungspunktes „Krankenkassen, Ärzte und Apotheken“ vorangestellt, war in seiner alle das Krankenversicherungswesen betreffenden und die auf die Sterblichkeit irgendwo einwirkenden wirtschaftlichen Fragen umfassenden Art eine glänzende rhetorische Leistung. Er geißelte das Verhalten der Regierung in der Geheimhaltung ihrer Reformpläne zur Krankenversicherung in wohlthuend freier und scharfer Weise. Er betonte die enge Verbindung des wirtschaftlichen Niederganges mit der Steigerung der Krankenziffer und folgerte daraus die Nothwendigkeit der Stärkung der wirtschaftlichen Selbsthebungsversuche der Arbeiter durch die Krankenkassen.

Die Zentralisation der heutigen Krankenversicherungspflichtigen und die Forderung der Erweiterung der Krankenversicherungspflicht aus finanziellen sowohl wie auch aus idealen Gründen, aus Gründen der Verdrängung der Armenunterstützung, der der Almosenbegriff noch anhaftet, sind Probleme der nächsten Zukunft, die eine gewisse Schwesterähnlichkeit verbindet, die Hand in Hand gehen. Die erstere Forderung sollte deshalb auch in die Kreise der organisirten Arbeiter in immer größerem Maße Eingang finden.

Von besonders hoher Bedeutung waren die Anregungen, die der Kongress bezüglich der Arztfrage gegeben. Sie haben mancherlei Aufklärung und hoffentlich auch einige Gewähr für die Verminderung von Konflikten zwischen Kassen und Ärzten, wie sie die Vergangenheit zeitigte, gebracht. Von der Proletarisierung der Ärzte können aufmerksame Kassenverwaltungen ein Lied singen. Mehr und mehr sind die Ärzte auf die Krankenkassen angewiesen und die Wahr-

nehmung ihrer wirtschaftlichen Interessen auf dem Wege ihrer Berufsvereine ist lediglich eine Folge dieser größeren Abhängigkeit. Ueber den gerechtfertigten Entschädigungssatz lassen sich auf einem Kongress nicht wohl Normen schaffen und auch die Forderungen des Referenten mögen in dieser Richtung zu weitgehend gewesen sein. Aber die verlangte Verständigung von Organisation zu Organisation, der örtlichen Versicherungsträger mit den beruflichen Vereinen der Ärzte, sie verlangt doch gebieterisch nach Anerkennung seitens jedes aufgeklärten Arbeiters. Daß dafür von den ärztlichen Berufsvereinen die Fürsorge für die gute ordnungsgemäße Behandlung der Versicherten durch ihre Mitglieder gewissermaßen als Gegenleistung gefordert werden muß, ist allerdings selbstverständlich.

Die Geißelung des Apothekewuchers bewies auch des Ferneren, daß der Referent die Interessen der Versicherten wahrzunehmen verstand. Eine Reihe Anträge gelangten hierbei zur Annahme, die der Regierung die Forderungen der Millionen Versicherten mit unerkennbarer Deutlichkeit unterbreiten, und Sache der Regierung wird es sein, in der weitestgehenden Gewährung dieser Wünsche den Beweis zu erbringen, daß noch nicht der letzte Funke sozialpolitischen Geistes in ihrem Innern erloschen ist.

Den größten Theil des zweiten Verhandlungstages verwandte der Kongress zu der Berathung der Anträge zum Krankenversicherungsgesetz. Von besonderer Wichtigkeit war dabei ein Antrag, der sich gegen das sog. Baulowenthum wendet. Er will den Kassenvorständen die Sicherheit verschaffen, daß bei versicherungspflichtigen Baubetrieben, dessen Leiter in Zahlungsunfähigkeit geräth, den Kassen ein Regrefanspruch in Höhe der Beiträge an den Bauherrn selbst zusteht. Die Gesetzgebung einer solchen Bestimmung ist mehr als erwünscht; sie würde auch der häufig vorkommenden Lohnschädigung der Bauhandwerker und Arbeiter durch das Baulowenthum in etwas vorbeugen.

Eine Aenderung zum Nachtheil der Krankenkassen hat das neue Unfallversicherungsgesetz mit sich gebracht. Danach steht nach wie vor den Krankenkassen das Recht der Theilnahme an den ortspolizeilichen Unfalluntersuchungen zu, jedoch werden die Kosten für die Vertretung den Krankenkassen auferlegt, während bislang die Berufsgenossenschaften diese zu tragen hatten. Ein angenommener Antrag Stuttgarts will nun die Ortsbehörden verpflichtet wissen, den Krankenkassen den ausgenommenen Befund mitzutheilen, damit die Kassen etwaige Regrefansprüche gegen Dritte geltend machen können. Die Tendenz des Antrages scheint die Ueberkäufmachung der Theilnahme an den Unfalluntersuchungen zu sein. Insofern würden wir den Beschluß bedauern. Wir erbliden in dieser Theilnahme eines Vertreters der Kasse nicht nur eine Wahrnehmung der Kasseninteressen, sondern auch derjenigen der Unfallverletzten, denen bei diesen Untersuchungen ein Arbeitnehmervertreter als objektiver Beurtheiler nicht zur Seite steht. Die Kassen haben unferes Erachtens ein Interesse daran, die Bescheidung der Unfalluntersuchungen auch auf ihre Kosten aufrecht zu erhalten.

Die übrigen Anträge waren weniger von allgemeinem Interesse.

Der Rest der Verhandlungen galt im Gegensatz zu den bis dahin berathenen gleichsam mehr inneren Krankenversicherungsfragen der Behandlung der Einflüsse äußerer wirtschaftlicher Verhältnisse. Wir erwähnten eingangs bereits des erfreulichen Protestbeschlusses gegen die Sozialpolitik.

Des schädigenden Einflusses des Wohnungselends auf den Krankenstand ferner war bereits in dem erwähnten Einleitungsreferat gedacht worden. Man kann allerdings über das mitgetheilte Verfahren der Berliner Ortskrankenkasse der Kaufleute, die in ungünstigen Wohnungsverhältnissen lebenden Kranken unweigerlich ins Krankenhaus zu bringen, getheilte Meinung sein. Verallgemeinert würde dies Verfahren zweifellos große Härten in sich schließen; der besseren hygienischen Pflege würde oft genug der Mangel des wohlthuenden familiären Zusammenlebens nachtheilig wirkend gegenüberstehen. Hier wird nur eine Entscheidung von Fall zu Fall das Richtige sein. Eins aber steht fest, und der Kongress hat sich dahin ausgesprochen, an der Lösung der Arbeiterwohnungsfrage haben die Krankenversicherungsträger ein hohes Interesse mitzuwirken. Die Wege dazu sind gewiß verschieden und man darf es bei dem allgemeinen Stande der Klärung über die Wohnungsfrage dem Kongress wahrlich nicht verdenken, wenn er diese Frage bis zur Einsetzung finanzieller Mittel seitens der Krankenkassen noch nicht herangereift erachtete. Die allgemeine Forderung der Wohnungsaufsicht fand allseitige Zustimmung. Der nächstjährige Kongress vielleicht schon wird in der Lage sein, in dieser Richtung sich praktisch zu betheiligen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Pofadovskij und die Revision des Wörjengesetzes. Wie man der „Welt am Montag“ aus angeblich zuverlässiger Quelle mittheilt, hat Graf Pofadovskij in einer Unterredung mit einem ihm befreundeten Börsermann sich dahin geäußert, man sei in Regierungskreisen darüber einig,

* Anmerk. der Red.: Wegen Raummangels leider verspätet.

daß der bisherige Zustand in der Rechtsprechung in Wärfenangelegenheiten unhaltbar sei. Er werde deshalb unbedingt dafür eintreten, daß eine Klärung in der Terminregisterfrage erfolge, und daß namentlich die Klüfflung von Depots für unstatthaft erklärt werde. Dagegen rathe er der Börse, ihre Ansprüche nicht zu weit auszubehnen. Namentlich sei bei der augenblicklichen Situation an eine Aufhebung der Terminhandelsverbote nicht zu denken.

Die Oeffentlichkeit der Militärgerichte. Wie aus Breslau berichtet wird, stand vor dem Kriegsgericht der 11. Division am Sonnabend der 46 Jahre alte Hauptmann der 8. Compagnie des 11. Infanterie-Regiments zu Breslau, Friedrich von Derken, gebürtig zu Ankam, Sohn des Landrats von Derken, Hauptmann seit 1892. Wegen welches Delikts der Hauptmann vor dem Kriegsgericht stand, konnte der Korrespondent der „B. Volkszeitung“, der wir dies entnehmen, nicht erfahren, da vor Verlesung der Anklageschrift der Vertreter der Anklage, Kriegsgerichtsrath v. Hillner, erklärte, einen Antrag stellen zu wollen, über den in nicht öffentlicher Sitzung zu berathen sei. Das Kriegsgericht beschloß, während der Dauer der ganzen Verhandlung die Oeffentlichkeit auszuschließen wegen Besorgnis der Gefährdung des militärdienstlichen Interesses. Bei der Urtheilsvorkündung wurde die Oeffentlichkeit wieder hergestellt. Das Erkenntnis lautete: Der Angeklagte wird wegen Mißbrauchs der Dienstgewalt und schuldhafter Verabfolgung der Dienstaufsicht zu vier Wochen Stubenarrest verurtheilt. Worin das Vergehen im einzelnen bestand, wurde geheim gehalten, denn bei der Urtheilsbegründung wurde die Oeffentlichkeit wieder ausgeschlossen wegen Besorgnis der Gefährdung des dienstlichen Interesses.

Zum Gumbinner Prozesse äußert sich die angesehenere „Deutsche Juristen-Ztg.“ in sehr beachtenswerther Weise: „Der Gumbinner Militärprozeß giebt noch immer zu den mannigfachen Erwägungen Anlaß. Darüber, daß alle Welt einig ist, daß ein positiver Beweis nicht vorliegt, soll kein Wort mehr verloren werden. Aber sonderbar berührt es, daß, wenn Zeitungsberichte richtig sind, gegen diejenigen militärischen Zeugen, welche entlastend ausgesagt haben, Maßregelungen erfolgt sind. Das kann, wenn es wirklich richtig ist, nur zur Folge haben, daß die Soldaten künftig noch mehr, als dies jetzt schon geschehen, auf die Frage des Vorstehenden antworten werden: „Zu Befehl.“ Denn wenn sie nicht zu Befehl antworten, so haben sie ja Maßregelungen zu gewärtigen. Weiter ist auch noch darauf hinzuweisen, wie die ganze öffentliche Meinung das Wort ergreift zu diesem schwebenden Prozesse. Noch vor ganz kurzer Zeit hat man es für ein Dogma gehalten, daß über einen schwebenden Prozeß nichts geschrieben werden dürfe“, und jetzt schreibt alle Welt, erörtert die Schuldfrage und die Aussichten der Revision und nicht zum wenigsten auch diejenigen Organe, die dies Verfahren damals für unerlaubt hielten, weil es die Richter beeinträchtigen könne.“ Wie ist es nur möglich, daß die Ansichten über diesen Punkt so schnell wechseln konnten? Es hat das seinen Grund darin, daß es sich in dem früheren Falle um einen Angeklagten handelte, gegen den eine allgemeine Antipathie herrschte, jetzt aber um einen Angeklagten, gegen den weder Antipathie noch Sympathie herrscht. Hier herrscht lediglich das Sehnen nach Gerechtigkeit. Da kommt die Erkenntnis zum Durchbruch, daß jeder, der glaubt zur Erforschung der Wahrheit beitragen zu können, sein Wort erheben darf.“ — Die von der Militärbehörde vorgewonnenen Maßregelungen der als Zeugen verworrenen Unteroffiziere werden in der „Tägl. Rundschau“ wie folgt zu rechtfertigen versucht:

Es ist kürzlich in den Zeitungen gelacht, daß mit dem Wachtmeister Buppert, ein Wachtmeister Schneider und Unteroffizier Domand nicht weiter kasualisiert worden sei. Dazu ist zu bemerken: Schneider hat schon vor der ersten Hauptverhandlung in Gumbinnen seine Entlassung wegen Galt-Invalidität beantragt. Die Invalidität war ärztlich und amtlich festgestellt, ehe Schneider überhaupt in irgend eine Beziehung zum Prozeß trat. Ueber Domand fehlen noch genaue Angaben. Wachtmeister Buppert hat sich aber weder als so unzuverlässig erwiesen, daß er nicht in seiner Stellung belassen werden kann. Es ist zu berücksichtigen, daß er wie die Mehrzahl der übrigen Unteroffiziere der Eskadron wußte, daß Parteien sich unberechtigt in die Reihe der Unteroffiziere gestellt hätten, die während der Vorhaft im Feind gewesen waren. Nicht er aber, der Wachtmeister, hat das gemeldet, sondern ein gemeiner Dragoner. Sogar solcher Mann Wachtmeister bleiben? Was würde dann aus der Eskadron, deren Unteroffizierskorps doch augenscheinlich einer kräftigen Leitung durch einen unbedingt vertrauenswürdigen Wachtmeister bedarf?

Biel Einbruch kann diese Anklage nicht machen, aber es ist immerhin erfreulich, daß die Militärkreise wenigstens den Versuch einer Rechtfertigung machen.

Die Krise. Die große Goeldner'sche Spinnerei in Verdun in Sachsen hat sämtliche Arbeiter entlassen und wird am heutigen Dienstag den Betrieb ganz einstellen. Auch in anderen Fabriken der Textil-Industrie dauern Lohnkürzungen und Betriebsbeschränkungen an.

Wegen Majestätsbeleidigung wurde Nr. 24 der Wiener „Arbeiterzeitung“ durch Gerichtsbeschluß innerhalb des ganzen Königreichs Sachsen konfisziert.

Der Achtstundentag in der Landwirtschaft. In den Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik veröffentlicht Dr. Leo Anderlind eine interessante Betrachtung über den achtstündigen Arbeitstag in der Landwirtschaftsgewerbe, wie er in Spanien in einigen Gegenden Aragoniens bereits seit vierzig Jahren üblich ist. Während der achtstündigen Arbeitstag in den gewerblichen Betrieben jenseits Landes nicht vorkommt, halten die Landwirthe an ihm fest. Wie Anderlind mittheilt, erstreckt sich in Aragonien bezw. in denjenigen Gegenden dieser Provinz, in welchen der landwirtschaftliche Achtstundentag eingeführt ist, die Arbeit während des Sommers auf die Zeit von 4 Uhr Morgens bis 12 Uhr Mittags, im Winter auf die Stunden von 8 Uhr bis zum Sonnenuntergang. Bei dringenden Arbeiten, namentlich in der Erntezeit, werden Ueberstunden geleistet, die besonders bezahlt werden. Die Höhe des Tagelohnes ist im Allgemeinen abhängig von der Nachfrage nach Arbeitern; der Lohn steigt während des Sommers bis auf 45 Pct. (3,60 Mk.) und sinkt im Winter bis auf 2 Pct. (1,60 Mk.). Das Ende eines Tages

lohners im Jahresdurchschnitt berechnet der Verfasser auf annähernd 1200 Pct. (960 Mk.) Der Lohn für die Ueberstunden ist kein feststehender. Er wird zwischen Arbeitgeber und Arbeitern vereinbart. Gewöhnlich beträgt er für zwei Stunden den vierten Theil, für vier Stunden die Hälfte des für die Achtstundenarbeit bezahlten Tagelohnes. Die „Kreuzzeitung“ hält natürlich diese Arbeitsweise für verwerflich, weil die Arbeiter dadurch Zeit gewinnen, in die Wirthshäuser zu gehen. Nun, den Schnapsgeheim haben die östlichen Agrarier mit ihrer Arbeitsmethode erst recht nicht ausrotten können. Schnaps, Aether und andere, die Gesundheit vernichtende Getränke werden in den östlichen Provinzen Preußens auf jeden Fall in größeren Mengen verbraucht als in Spanien. Bisher wurde immer angeführt, daß eine geregelte Arbeitszeit auf dem Lande unbrauchbar sei. Da nun an den angeführten Beispielen das Gegentheil bewiesen ist, mag das Junkerorgan diese Behauptung nicht mehr aufzustellen und bekräftigen, daß es an die Beweiskraft seiner sonstigen Argumente selbst nicht glaubt.

Actuelle politische Nachrichten. Ich hoffe, wir werden stets Schalter an Schalter stehen, so hat, wie aus Danzig gemeldet wird, der Jar bei der Prohibierung von den deutschen Seeoffizieren gesagt. — Die Straßburger Professoren beabsichtigen einen geharnischten Protest gegen die Ernennung des 26jährigen Spahn zum Geschichtsprofessor katolischer Richtung. — Nach Meldungen aus Aachen wurden am Sonnabend Mittag von dem Truppenübungsplatz Eifelborn 211 an Ruhr erkrankte Mannschaften mittels Sonderzugs nach Koblenz befördert. — Die von der politischen Polizei vorgenommene Beschlagnahme einer Nummer des „Satyr“ ist jetzt gerichtslässig befähigt, und das Strafverfahren wegen Majestätsbeleidigung eingeleitet worden. — Die Direktoren der verkrachten Heilbronner Gewerbebank, Fuchs und Kefer, wurden verhaftet. — Der italienische Deputierte Imbriani ist am Freitag in San Martens Vale Gaubina gestorben. Imbriani war Zeit seines Lebens ein wührender Freireisender und Dreibrundschaffer, der in der italienischen Kammer mehr als einmal Skandale provozierte.

Holland.

Die sozialistischen Abgeordneten beschloßen, der „Frankf. Ztg.“ zufolge, den durch die Verfassung geforderten Eid in die Hände der Königin persönlich abzulegen.

Finnland.

Die Geistlichkeit setzt den Russifizierungsmaßregeln ersten Widerstand entgegen. Viele Geistliche weigern sich, den bestehenden Vorschriften entsprechend, das neue Militärgesetz von den Kanzeln zu verlesen. In mehreren Orten, wo die Geistlichen dieser Vorschrift nachkommen und das Gesetz verlesen wollten, wurden die Kirchen von den Versammelten sofort verlassen. In einem Sprengel hat der Propst an alle Geistlichen ein Rundschreiben gerichtet, in welchem er ihnen die Verlesung des Militärgesetzes empfiehlt, weil die gegenwärtige entsetzliche Lage als eine gerechte Strafe Gottes angesehen werden muß, welcher man sich nicht entziehen darf“. Die Argumentation des Propstes ist jedoch ohne Wirkung auf die ihm unterstehende Geistlichkeit geblieben.

Spanien.

Eine katalonische Demonstration fand am Sonntag in Barcelona statt. Etwa 6000 Anhänger der katalonischen Partei veranstalteten eine Kundgebung und legten an dem Standbild Cajanovas, des Verteidigers Barcelonas im Jahre 1714, einen Kranz nieder. Der Präsident der katalonischen Union, Folguera, legte in einer Ansprache die Bedeutung der Kundgebung dar. Eine Störung der Ruhe ist nicht vorgekommen. — Bei einem Sonntag in Barcelona stattgehabten Stiergefecht verlangten 4000 Zuschauer, weil die Leistungen der Stiere ungenügend waren, an der Kasse ihr Geld zurück und bedrohten den Direktor mit Thätlichkeiten. Als die Menge anfangs Feuer an die Arena zu legen, schritt die Polizei ein und nahm mehrere Verhaftungen vor. — In Almorox (Provinz Toledo) fand am Sonnabend ein Aufbruch gegen die dortige Gensdarmarie statt, welche eine Verhaftung vorgenommen hatte. Die Gensdarmen mußten sich ins Stadthaus flüchten. Nachdem einige Schüsse gewechselt worden waren, wurden die Haupttrübschüler verhaftet.

Transvaal.

Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz. Sonntag lief der Termin ab, den Lord Kitchener in seiner Proklamation für die etwaige Kapitulation der Burenangelegt. Und was ist die Folge? Ein jämmerlicher Mißerfolg, wie es jedermann vorausgesehen hatte. In Kapstadt herrscht, so meldet betrübt das „Kreuzer'sche Bureau“ vom Sonntag, Empfindlichkeit darüber, daß die Proklamation Lord Kitcheners vom 6. August nicht dazu geführt hat, daß sich irgend eine größere Zahl von Buren unterworfen hätte. Die „Erfolge“ dieser Proklamation sind denn auch überaus kläglich, so weit sie sich ziffernmäßig darstellen lassen. Im Oranjereststaat haben ganze wohlgezahlte 234 Buren in Winburg, Brede und Harrismith neuerdings den Engländern den Treueid geleistet. In der Kapkolonie ist das Resultat noch kläglich. Der Sekretär Theron hat sich in Riversdale ergeben; es ist dies der einzige Burenoffizier, der sich in der Kolonie in Folge der Proklamation Kitcheners ergeben hat. Die Engländer beginnen nunmehr auch einzusehen, daß man mit einem Federstreich einen solchen Krieg nicht beendigen kann. An allen Ecken und Enden des ausgedehnten Kriegstheaters wird denn auch lebhafter als je gekämpft. Vom Sonnabend und Sonntag liegen folgende „Kreuzer“-Meldungen vor: Die Buren unter Theron griffen am Freitag Heidelberg, das von einer Abtheilung des West Yorkshires-Regiments verteidigt war, mit großer Kühnheit an, wurden jedoch zurückgeschlagen. Oberst Crahe hatte am Sonnabend mit Schepers ein Gefecht bei Dertskraal in der Nähe von Ladysmith. Der Feind, welcher 200 Mann stark war, hatte 11 Verwandete, auf englischer Seite wurden 1 Offizier und 2 Mann verwundet. Der Feind zog sich in östlicher Richtung zurück. Dem Major Deunani, der gegen Herpogs Kommando operiert, gelang es bei Jansewitsch 11 Buren in einem Hinterhalt zu loden und gefangen zu nehmen.

Die scharfe Januar bringt es mit sich, daß nicht oft aus dem Inneren Südwests Briefe nach Europa gelangen. Ein interessantes Schreiben über die Lage auf dem Kriegsschauplatz geht dem „Kreuzer“ aus Pretoria vom 17. August zu, das in folgendem wiedergegeben wird: Während die Buren das freie Feld beherrschen,

vertrieben sich die britischen Streitkräfte immer mehr hinter Schanzen bei den Städten und Eisenbahnlinien, wo sie thatächlich vor Angriffen hängen. Man braucht nur diese Befestigungen gesehen zu haben, um über das Selbstvertrauen der Besatzung das richtige Urtheil zu bekommen. Diese Befestigungen sind nicht Kampfmittel, sondern Verstärkung, aus denen es kaum möglich ist, herauszuschleichen, geschweige denn das Terrain zu beherrschen. Folgender Vorfall an der Delagoa-Bucht zeigt den Werth dieser Fortifikationen: An die Thür eines Blockhauses — es ist Nacht — wird geklopft. „Wer da?“ — „Buren! Wenn nicht binnen fünf Minuten geöffnet wird, explodirt die Dynamitpatrone, die an der Thür liegt.“ Nach einer Minute hat die Besatzung kapituliert. So geschah es bei einer Reihe von Blockhäusern. Dank dieser Befestigung ist der Burenverkehr nach innen und außen vollkommen sicher. Wenn sich eine englische Kolonne nach den Befestigungen herauswagt, wählt sie nicht eine Direktion, wo „sicher“ Buren, sondern wo sicher Vieh zu finden ist. Dies wird zusammengetrieben und nach neuestem Kriegsplane — vernichtet. Ich konnte diesen Wahnsinn lange nicht glauben, obgleich Farmer selbst nicht die Versicherung gaben; nun aber kann ich nicht mehr zweifeln, nachdem ich das Schlachtfeld Taufender von Schafen selbst gesehen habe. Wollen denn die Engländer hungern? Ich habe die gegenwärtige Situation mit einigen charakteristischen Details skizziert und frage nun, ob dieselbe den geeigneten Zeitpunkt für eine ernste Wirkung der Proklamation Kitcheners darstellt? Die Buren lachen. Kann sich irgend ein vernünftiger Mensch — außer Chamberlain — darüber wundern? Am meisten Freude macht den Buren bei der Proklamation der für das »surrendern« (übergeben) fixirte Termin. Daß gerade der 15. September zu allerlei Vermuthungen Anlaß gab, darf nicht wundern, denn er konnte nicht ungeachtet gewählt sein. Mitte September beginnt wieder für die Buren die gute Zeit. Regen tritt ein, die Wiesen werden grün, überall ist reichlich Futter zu finden, die Kommandos, welche gegenwärtig noch auf das Tiefland verwiesen sind, wie z. B. Von Wiljoen erhalten wieder volle Freizügigkeit. Und gerade an dem Wendepunkte der Zeit, wo die Buren die gefährlichsten Monate glücklich überstanden haben und in die beste Jahreszeit eintreten, sollen sie sich ergeben? Das kann wohl nur ein Chamberlain glauben, Lord Kitchener glaubt es gewiß nicht, wenn er auch für diesen Unjinn seinen Namen hergeben mußte. — Das klingt ganz anders, als die englischen Jubellieder, wenn Kitchener wieder ein paar Farmen ausgeraubt und ein Duzend Greise, Frauen und Kinder „gefangen“ genommen hat.

Vereinigte Staaten.

Der Prozeß gegen McKinley's Mörder wird mit größter Beschleunigung durchgeführt werden. Wie aus Newyork gefabelt wird, soll Colquhoun bereits am 23. oder 24. d. Mts. vor seinen Richtern erscheinen; auch soll das Todesurtheil mittelst Elektrizität sofort an ihm vollstreckt werden. Die große Beschleunigung des Prozesses spricht dafür, daß sich nirgends ein Anhalt für das Vorhandensein irgend eines Komplotts ergeben hat.

Die Eidesleistung Roosevelts ging bereits Sonnabend im Hause seines intimsten Freundes, Wilcox, in Buffalo vor sich. Es waren alle Minister und viele andere Beamte bei dem Akte zugegen. Der Staatssekretär des Krieges, Root, setzte Roosevelt in Kenntniß, daß das Kabinett aus gewichtigen Regierungsrücksichten beschlossen habe, von ihm sofort die Eidesleistung zu erbitten. Roosevelt erwiderte darauf: „Ich werde auf Ihren Wunsch sofort den Eid leisten und möchte in dieser Stunde tiefer Trauer, wo die Nation einen so schweren Verlust zu beklagen hat, erklären, daß es mein Ziel sein soll, die von Mac Kinley zum Frieden, zum Gedeihen und zur Ehre unseres geliebten Landes eingeschlagene Politik unverändert fortzusetzen.“ Der Richter nahm Roosevelt dann den Eid ab, Roosevelt gab hierauf dem Wunsche Ausdruck, sich mit den Mitgliedern des Kabinetts allein zu besprechen. Er forderte sie in dieser Konferenz auf, ihre Portefeuilles wenigstens für den Augenblick beizubehalten, was die Minister zusagten. Schließlich theilte Roosevelt mit, der Kongreß würde nicht zu einer außerordentlichen Session zusammentreten, da dies unnötig sei. Präsident Roosevelt hat eine Proklamation erlassen, welche bestimmt, daß am Donnerstag, dem Tage der Vererdigung des Präsidenten Mac Kinley, überall in den Vereinigten Staaten Trauergebete abgehalten werden. In einer Konferenz mit den Ministern und seinen in Buffalo anwesenden Freunden legte Roosevelt seine politischen Ansichten dar. Die Politik Roosevelts weicht hiernach in keinem Punkte von der Mac Kinleys ab. Roosevelt ist auch für schiedsgerichtliche Erledigung aller Streitigkeiten mit fremden Nationen, um den Krieg zu vermeiden.

Der richterliche Einhaltsbefehl als ein Kampfmittel der Kapitalisten in Fällen von Streiks und Boykotts ist unseres Wissens, so schreibt uns unser Newyorker Korrespondent, ein spezifisch amerikanisches Gewächs unter den politischen Einrichtungen dieses Landes, ja, er ist sozusagen die politische Institution Americas in den gegenwärtigen Zeitläuften und nichts ist mehr charakteristisch für die vielgerühmte Einheit dieses Landes, als eben dies kleine, und für unsere Kapitalisten so ungemein bequeme Ding: der „writ of injunction“, wie sich das niedliche Ungeheuer in der juristischen Kunstsprache benamt. Ursprünglich hatte der Einhaltsbefehl auch hier zu Lande nur eine rein zivilrechtliche Bedeutung, ähnlich dem „Mandamus“-Verfahren im deutschen Zivilprozeß. Er sollte dazu dienen, die eine Partei im Prozeß an Veränderungen in einem thatsächlichen Zustande zu verhindern, wodurch die Ausbarmachung eines Urtheils zu Gunsten der anderen Partei präjudiziert (beeinträchtigt) oder ganz aufgehoben wurde. Aber es kam anders. Die materialistische Entwicklung der Jurisprudenz und Politik korrigirte Goethe's idealistische Philosophie, worin er meinte: „Es erben sich Gesetz und Recht wie eine ewige Krankheit fort, u. s. w.“ Nein, Recht und Gesetz veränderten sich, entwickelten sich kapitalistisch. Der Einhaltsbefehl wurde aus einem Mittel der Rechtspflege im Zivilstreit ein Mittel der simplen Polizeigewalt im sozialen Kampfe. Ein Mittel der Polizeigewalt — natürlich in den Händen der Kapitalisten-Klasse. Und wie, mit welcher halb naiven, halb brutalen Kindschamlosigkeit hat sie dieses Machtmittels sich bedient. In der That, sie hat sich mittels des Einhaltsbefehls, soweit wie der Interessenkampf der Arbeiter in Betracht kam, einen richtigen Polizeistaat zurecht gemacht. Was in diesem Punkte

von den herrschenden Klassen, Kapitalisten kleineren und größeren Kalibers, geleistet wurde, ist einfach unglaublich. Erst kürzlich hat ein Richter in dem Neu-England-Staate Connecticut streikenden Maschinenbauern verboten, die Streikbrecher an irgend einem Plage, sei es auch in friedlicher Weise, nur anzureden, geschweige denn, durch Argumente auf deren Gesinnung betreffs des Streiks einzuwirken. Das ist schon etwas, was kaum in Deutschland, vielleicht nicht einmal in Russland vorkommen dürfte. Das Rechtsrichtiger: Polizeimittel zu dieser Gewaltthat war der Einhaltsbefehl. An einem anderen Orte, irgendwo in Ohio, erlaubte sich ein Richter, ebenfalls per Einhaltsbefehl, die Zahlung von Beiträgen und Unterstützungsaufträgen von Seiten der Mitglieder eines gewerkschaftlichen Vereins zu verbieten, sofern aus den Einnahmen des Gewerkschaftsunterstützungen an Streiker gezahlt werden. Was ist das Nächste? fragen sich die hiesigen Gewerkschafter. Vielleicht, daß man den gewerkschaftlichen Rebell das Atmen der Luft verbietet, die für ehrliche Arbeiter zu gut sein soll. Den amerikanischen Arbeitern, die doch in ihrem Stimmzettel das Mittel, die schneidende Waffe in der Hand haben, um das Kapitalistenraubthier vorerst ein wenig zu zähmen, ihm die übergroße Freiheit auszutreiben, — wäre es richtig, diesen Arbeitern zuzurufen: Ihr habt's gemollt! Nein, nicht genau. Sie wollten alles das nicht, so oft sie ihren Stimmzettel abgaben; sie wollten ihn nicht, den gegen sie gerichteten Einhaltsbefehl und wollten nicht die ganze arbeitserfindliche Richterpraxis. Aber sie haben halt doch dafür gestimmt. Da für! Für Fortdauer der kapitalistischen Herrschaft und der Lohnsklaverei, dafür, mit alledem, was dazu gehört, und dazu gehört auch der Einhaltsbefehl in den Händen des amerikanischen Kuponabschneiders und Kapitalisten auf der Richterbank. 500 000 Stimmen für die Sozialistische Partei und diese juristische Waffe wäre unserem Schmarozgerthum aus den Händen geschlagen, und in Scherben würde sie auf dem Boden liegen.

Kolumbien.

Die mittelamerikanischen Wirren. Der stellvertretende Gouverneur Panamas theilte in einem Telegramm vom 14. September mit, daß Rio Hacha noch nicht angegriffen sei. Der Präsident der Republik Ecuador telegraphierte an den Gesandten in Ecuador in Washington, die Politik der gegenwärtigen Regierung sei die der striktesten Neutralität. In Ecuador herrsche tiefer Friede.

China.

Zur Erinnerung an die Belagerung der Gesandtschaften wurde am Sonnabend Nachmittag in Peking ein Denkmal gegenüber der britischen Gesandtschaft errichtet. Die Gesandten von England und Amerika hielten hierbei Ansprachen. Das Denkmal ist bestens geeignet, den Hohn des chinesischen Volkes auf's Neue zu entfachen. — 500 Briganten sollen auf Schanghai an zu marschieren; chinesische Truppen sind abgezogen worden, um sich ihnen entgegenzustellen. — Eine Schanghai Depesche der „Morning Post“ vom 13. ds. Mts. besagt, Liukungi, der Vizekönig von Nanking, ersuchte die Konsuln um Zurückziehung der fremden Truppen aus Schanghai. Die Konsuln bestätigten den Empfang des Schreibens und erklärten dem Vizekönig, sie könnten die Angelegenheit nur nach Peking verweisen. Dem Berichtslatter scheint es möglich, daß der Vizekönig von der britischen Regierung veranlaßt worden sei, diesen Schritt zu thun, da eine vollständige Zurückziehung der fremden Truppen wieder normale Zustände herbeiführen und deshalb Deutschland der entschiedenen Vortheile berauben würde, die es gewonnen, indem es am Yangtse Fuß faßte. Immerhin sei der Vizekönig verpflichtet, um Zurückziehung der Streitkräfte zu eruchen, da die Truppen im Vorjahre zwar mit feiner Zustimmung, aber ohne Genehmigung der kaiserlichen Regierung landeten. Nachdem nun der Friede geschlossen ist, finde sich der Vizekönig in misslicher Lage, da er dem Kaiser für die Fortdauer der fremden Besetzung verantwortlich sei. Inbezug sei es äußerst unwahrscheinlich, daß Deutschland sich ohne Anwendung starken Druckes zurückziehen werde. Seine Streitkräfte sei im Laufe dieser Woche um 130 Mann vermehrt worden und bestehe jetzt aus 1180 Mann, und trotz gegentheiligter Behauptungen sehen die Deutschen die Errichtung fester Baracken fort. Wenn die „Morning Post“ recht unterrichtet ist, hat man es also mit einer neuen Brüstung Chinas zu thun.

Australien.

Englische Humanität giebt nicht nur in Südafrika ansehnliche Proben von der Abirrung, der ein ursprünglich freiheitlich und human veranlagtes Volk verfallen kann, sondern auch in Australien. Ungeheures Aufsehen erregen Enthüllungen, die von einem früheren Polizeibeamten in einer Zeitung von Perth (Westaustralien) gemacht werden. Er schildert die Behandlung der Eingeborenen, und es werden Fälle von so empörender und raffinierter Grausamkeit erzählt, daß sie kaum wiederzugeben sind. Das schlimmste ist, daß sie unter den Augen der Polizei, ja durch diese begangen wurden und zwar im Kimberley-Distrikt (wo 1892 das erste Gold in Westaustralien gefunden wurde). Der Gewährsmann der Perther Zeitung berichtet, daß den Eingeborenen Fallen gestellt wurden, um sie zum Fleischiebstahl zu verlocken, der mit schwersten Strafen geahndet wurde. Alte und kranke Schwarze wurden ausgezehrt und ihrem Schicksal überlassen. Die „Verdingung“ schwarzer Arbeiter an Weiße wird als eine lächerliche Formalität erklärt, der Ausdruck „Sklaverei“ sei für dieses Verhältnis allein angebracht. In einzelnen Orten gebe es öffentlich angestellte Ausspeitscher, die 10 Schilling für jede Exekution bekommen und diese mit brutaler Grausamkeit vollziehen. Dringt einmal die Kunde von solchen Vorgängen über die Grenzen des Bezirks hinaus, so haben die Weißen Einfluß genug, die Sache tot zu machen. Hoffentlich verläßt die Angelegenheit nicht wieder, wie so oft, im Sande. Die Engländer haben diese verkommenen Menschenklasse auf dem Gewissen, das vermögen sie nicht in Abrede zu stellen und thun es auch nicht. Einer der besten Kenner der australischen Bevölkerung, Dr. Joseph Lauterer in Brisbane sagt ganz richtig: „Die einst so lauthare, vom Gefühl der Freiheit und Unabhängigkeit befehlte Rasse wird jetzt dem Spott und der Verachtung des gemeinsten weißen Gefindels preisgegeben. Herabgedrückt, unterdrückt, im Gefühl und

Auftreten irre gemacht, beschämt und trotzig, verhöhlt der arme Schwarze gar nicht das Gefühl des Hasses und der Rache. Abgezehrt, hungrig und mit Lumpen bedeckt, fristet er zur Noth sein Leben, mehr ein Gespenst der Vergangenheit, als ein Mensch der Gegenwart. Dort legt man armenhaltige Mehl hin und lacht, wenn er sich in Schmerzenswindet, hier sperrt man ihm das Wasser mit Stachelbräuhäuzen, kurz, quält ihn auf jede Weise.“ Das sind Enthüllungen, die, wenn sie sich bewahrheiten, der englischen Kolonialpolitik ein Brandmal aufdrücken.

Üben und Nachbargebiete.

Dienstag, den 17. September.

Am unsere auswärtigen Zeitungskolporteurs! Wir ersuchen die Postabonnementszeitungen bis spätestens den 20. September zwecks Abrechnung in unserer Expedition einzuliefern.

Vom Schlachtfeld der Arbeit. Schon wieder ist die Nothige Schiffschiffswerst der Schanplaz eines schrecklichen Unglücksfalles gewesen. Am Montag Nachmittag kurz nach 2 Uhr stürzte der beim Anbringen einer Tasse auf Schiff 134 beschäftigte Arbeiter August Heinrich aus Fadenburg vom Stranger so unglücklich auf das Tankdeck, daß er nach einigen Augenblicken verschied. Der Verstorbene hatte eine große Wunde am Hinterkopf und eine solche im Gesicht davongetragen; außerdem war ihm die Brust total gespalten. Eine große Blutlache bezeichnete die Unfallstelle. Nachdem man den Verunglückten fortgeschafft hatte, wurde ein Quantum Sägemehl in dieselbe hineingeschüttet, und dann die letzten Spuren des Unglücksfalles beseitigt. Es war ein kaum zu beschreibender Anblick. — Dieser tödtliche Unglücksfall ist eine Folge der Akkordarbeit, die zu immer intensiverem Arbeiten anspornt und die schließlich dahin führen muß, daß die Arbeiter, durch die elende Bezahlung gezwungen, in einer Leben und Gesundheit gefährdenden Weise schuften müssen. Von Kennern der Verhältnisse wird behauptet, daß sich dieser Unglücksfall sehr leicht hätte vermeiden lassen, da der Verstorbene, auf einem 8-9 Zoll breiten Stranger stehend, mit beiden Händen arbeiten mußte. Hierbei verlor er das Gleichgewicht und stürzte herab. Die Aufficht über den Schiffsbau führte der Meister Kahle. — Der Verunglückte ist verheirathet und Vater eines Kindes.

Die Bürgerschaftssitzung am Montag, die erste nach den Ferien, beschäftigte abermals, daß unsere „Volks-Vertreter“ mit wenigen Ausnahmen die richtigen Jäger sind. Was der Senat vorschlägt, wird zunächst vom Bürgerausschuß und sodann auch von der Bürgerschaft ohne viel Federlesen angenommen, trotzdem recht häufig ein scharfes Wort der Kritik am Plage wäre. So etwas ist aber von unseren Bürgerschaftsmitgliedern nicht zu erwarten. Die Sitzung begann mit der Wahl eines Mitgliedes zum Bürgerausschuß an Stelle des aus der Bürgerschaft angetretenen Sparfuß; gewählt wurde G. E. Legtmeyer. Nach einer Reihe Mittheilungen des Senats wurde zur eigentlichen Tagesordnung übergegangen. Debatte los nachbewilligt wurden 10 119,22 Mark zu den Ausgaben der Irrenanstalt im Rechnungsjahr 1900/01. Bei der nächsten Vorlage, Verstärkung des Staatsbudgets (Ausgaben-seite) um weitere 100 000 Mark sprach Pape den durchaus berechtigten Wunsch aus, daß die Herren, welche die Pariser Weltausstellung auf Staatskosten besucht haben, auch öffentlich in einer den weitesten Volkstheilen zugänglichen Art Bericht hierüber erstatten möchten. Ferner bedauerte er, daß man dem Ausbau der Hofstraßen, der doch absolut notwendig sei, so wenig Aufmerksamkeit schenke; so sei dort kürzlich ein Haus verkauft und einem anderen Grundeigentümer die Bauerlaubnis erteilt worden, ohne daß man dem Ausbau Rechnung getragen habe, was unter den obwaltenden Umständen sehr leicht zugänglich gewesen sei. Die Majorität der Bürgerschaftsmitglieder hielt eine Erörterung dieser beiden wichtigen Angelegenheiten wohl nicht für erforderlich, denn sie stimmte ohne weitere Debatte dem Senatsantrage zu. Nach debatteloser Annahme des Senatsantrages auf Quittungsbewilligung der Geschäftsführung des Stadtkassenverwalters wurde zur Beratung der Vorlage betr. Veränderung der Wasserregulierung bei dem Hasen Dänischburg geschritten. Eine lebhaftige Diskussion entspann sich, nachdem Dr. Ziehl seiner Bewunderung darüber Ausdruck gegeben hatte, daß die Baudeputation, ohne Bürgerschaft und Senat um ihre Zustimmung zu eruchen, und ohne Rücksicht auf die landwirtschaftlichen Reize, den Stau zuschütten wolle. Der Vertreter des Senats trat Dr. Ziehl insoweit entgegen, als beide von Vesterem benannte Körperschaften ihre Zustimmung erteilt hätten; das Zuerstehen des Staates habe mit Rücksicht auf die industrielle Entwicklung zu geschähen. Eine große Unruhe rief die Bemerkung des Senatskommissars hervor, daß Lübeck ja noch Travemünde und den Dassower See besitze. Die Senatsvorlage wurde schließlich genehmigt. — Eine sonderbare Auffassung von den Aufgaben der Bürgerschaft scheint der Droßig Jente zu haben, der anlässlich der Nachbewilligung von 6661,53 Mk. zu den Baukosten des 4. St. Lorenz-Schulhauses meinte, die Nachbewilligungen gehörten zu der eigentlichen Beschäftigung der Bürgerschaft, dennoch erscheine ihm die Summe von 2553,81 Mk. für die Fernthermometeranlage zu hoch; Sparjamkeit sei dringend geboten. Der nachbewilligungslosere und doch zur Sparjamkeit mahnende Droßig konnte sich schließlich nicht anders helfen als durch die Erklärung, bewilligt werden müsse die Summe ja doch. Auch diese Vorlage fand nach längerer Debatte Annahme. Sodann wurden der Fortverwaltung 11 674,88 Mk. debattellos nachbewilligt und außerdem dem Erlas eines zweiten Nachtrages zum Gesetz, betreffend die Prüfungen zum Richteramt zugestimmt. Gleichfalls debattellos genehmigt wurde die Vorlage auf Nachbewilligung von 18 412,21 Mk. für die Oberschulbehörde zum Ausgleich ihrer Abrechnung; nachdem man einmal beim Nachbewilligen angelangt war, spielten 18 000 Mark ja auch keine Rolle. Seltige Debatten entspannen sich bei der Beratung eines den Neubau eines Seminargebäudes auf dem Grundstück langer Vohberg 24 behandelnden Senatsantrages. Hempel plädierte in längerer Ausführungen für eine nochmalige Kommissionsberatung, da der in Aussicht genommene Platz für den geplanten Zweck nicht ausreichend sei und die Errichtung des Seminargebäudes der 1. Knaben-Mittelschule Licht und Luft raube. Nach langer, zum Theil recht leichter Debatte wurde der Antrag Hempel abgelehnt und der Senatsantrag angenommen. Ferner wurde einer Anregung Hempel's zugestimmt, nach welcher der Senat die Verhaftung des Seminars ins Auge fassen soll. Recht heftig plagten die Meinungen auseinander bei der Frage der Erhöhung der Schulgebühren. Hier war so richtig die kleinbürgerliche Beschämtheit mancher Bürgerschaftsmitglieder zu beobachten. Sie riefen Klagelieder aus über die geplante Erhöhung und jammerten über die Belastung des kleinen Mannes durch das Schulgeld, zu der logischen Forderung der allgemeinen freien Volksschule aber konnten oder wollten sie sich nicht aufschwingen. So etwas kann man ja auch von einem „selbstbewußten“ kleinen Handwerksmeister, selbst wenn er sich in den denkbar schlechtesten Verhältnissen befindet, nicht verlangen. Pape benutzte die Gelegenheit, um eine Lanze für die allgemeine freie Volksschule zu brechen; ferner behandelte er die durch den Verein für Herstellung von Schulbüchern hervorgerufene, theilweise recht enorme Vertheuerung der Schulbücher. Daß er hierbei

manchen an diesem Verein theilhaftigen Bürgerschaftsmitgliedern recht unangenehme Wahrheiten sagte, versteht sich am Rande. Dieser Umstand führte denn auch zu einer lebhaften Diskussion, in der Voedeker den Verein recht warm in seine schützenden Fittige nahm; nach Aussage dieses Herrn bräute die Mitgalterschaft zum Verein nur Arbeit, irgendwelcher Vortheile erwache nicht daraus. Wie selbstlos doch diese Herrn sind! Nach langer, heißer Debatte wurde schließlich der vom Senat beantragten Erhöhung der Schulgebühren zugestimmt. Demnach ist das Schulgeld vom Anfang des Schuljahres 1902 ab festgesetzt worden für das Katharinenum auf 160 Mk. und für dessen Vorschule auf 120 Mk., für die Realschule auf 120 Mk. und für deren Vorschule auf 80 Mk., für die Mittelschulen in den drei unteren Klassen auf 40 Mk., in den drei mittleren Klassen auf 50 Mk. und in den drei oberen Klassen auf 60 Mk., für die Präparandenanstalt auf 80 Mk. — Bei dem Antrage auf Verlegung der Hauptfeuerwache nach dem Grundstück Fleischhauerstraße 91 regte Rosenquist an, daß die Feuerwehreinte nicht mehr so übermäßig viele gewerbliche Arbeiten verrichten sollten, da dadurch den kleinen Gewerbetreibenden recht viel lohnender Verdienst geraubt würde. Im weiteren Verlaufe der Debatte rügte Dohberein, daß man einer auswärtigen Firma im Submissionswege deshalb die Glaserarbeiten an der Irrenanstalt übertragen habe, weil sie einen um 50 Mk. billigeren Anschlag gemacht habe. Der Senatsantrag wurde genehmigt. Der wichtigste Punkt der Tagesordnung: Erlas eines Wohnungsgesetzes wurde in Anbetracht der vorgerückten Zeit vertagt. Drei Eingaben von Wegogemeinden wurden dem Bürgerausschuß überwiesen. Nach Annahme eines Antrages Pape auf senat stellige Prüfung der Verhältnisse des Vereins zur Herstellung von Schulbüchern erfolgte Schluß der Sitzung um 2 1/2 Uhr.

Die Lage des Arbeitsmarktes zeigte im Monat August, wie dies alljährlich der Fall ist, ein günstigeres Gepräge als der Juli. Der starke Bedarf von Arbeitskräften in der Landwirtschaft unterbricht im August den Zugang nach den Städten. Während im Juli nach der Berichterstattung der Berliner Halbmonatsschrift „Der Arbeitsmarkt“ um 100 offene Stellen sich 160,9 Arbeitsuchende bewarben, waren es im August nur 150,2. Ein Vergleich mit den Ziffern des Vorjahres ergibt indessen, daß die leichte Besserung im August den Niedergang der Konjunktur keineswegs aufzuhalten vermag. Obgleich schon im August vorigen Jahres der Arbeitsmarkt deutliche Anzeichen des Rückganges aufwies, so waren die Beschäftigungsverhältnisse gegenüber dem laufenden Jahre doch noch so günstig, daß auf 100 offene Stellen erst 107,5 Arbeitsuchende kamen. Entlassungen fanden 1900 nur minimal statt. Nach der Berichterstattung der Krankenkassen nahm die Zahl der Beschäftigten im Vorjahr um 0,04, in diesem August dagegen um 0,1 Prozent ab.

Zur Reserve. Mit gerollten Achselklappen, den Reservisten kommen. Theils lustig, theils ernst gestimmt, genießen sie ein paar Tage der Freiheit in vollen Zügen. Dem Drill und dem eintönigen Kasernenleben sind sie allerdings auf absehbare Zeit entriekt, aber was nun? — Die Sorge um die weitere Existenz läßt bei manchem keine rechte Freude aufkommen. Die wirtschaftlichen Verhältnisse haben sich während der zwei oder drei Jahre, in denen der nunmehr Entlassene seinen Tribut der allgemeinen Wehrpflicht zahlen mußte, gewaltig verschlechtert. Zwischen die Trupps der entlassenen Reservisten mischen sich unwillkürlich die Trupps der Arbeitslosen, und lange Gedanken steigen in der Brust des biederen Vaterlandsverteidigers auf, wenn er daran denkt, daß die früher innegehabte Brodstelle längst von einem Anderen eingenommen ist. Das löbliche Bestreben gewisser Kreise, die Reservisten in Arbeit zu bringen, dürfte in der Zeit der wirtschaftlichen Krise zum mindesten auf starke Schwierigkeiten stoßen. So sieht sich der gediente Mann verlassen, und lediglich auf sich selbst angewiesen, kommt er durch den jähen Wechsel, dem er unterworfen ist, ganz von selbst zu Anschauungen, die sich in diametralen Gegensatz zu denen befinden, die man den Soldaten in den Instruktionsstunden der letzten zwei Jahre beizubringen versucht hat. Einige Wenige, besonders auf dem Lande, werden ihr Heil in einem Kriegerverein suchen. Das Gros der Entlassenen muß — das steht fest! — ob sie wollen oder nicht, zu Gegnern des bestehenden Systems, zu Sozialdemokraten werden.

-o- Circus Varieté. Wenn die Blätter raschelnd fallen und der Wind über die Haferkoppeln weht, dann öffnen sich auch wieder die Pforten, wo die leicht geschürzte Muse ihre Triumphe feiert. Nach alter lieber Gewohnheit begann unser Varieté am 16. September seine neue Saison; es ist bereits die fünfte. Während der Sommerferien ist der Innerraum des Circusgebäudes einer völligen Erneuerung unterzogen worden. Ganz abgesehen davon, daß der Circus von oben bis unten mit einem neuen Farbenanstrich versehen ist: die Bühne ist vergrößert, die Bänke im II. Rang sind gedreht worden, so daß die dort sitzenden Zuschauer nunmehr das Bühnenpodium direkt vor sich haben, der Fußboden der Manege ist ferner mit einem neuen Belag versehen worden, und aus sonst sind noch mehrere bauliche Veränderungen vorgenommen, die vom Publikum freudig begrüßt werden dürften. Zur Eröffnungsfeier hatte sich ein über alle Erwartungen zahlreiches Publikum eingefunden, das mit lebhaftem Interesse den künstlerischen Darbietungen folgte. Möge dies ein gutes Omen für die kommenden Monate sein! — Zunächst trat Heinrich Palmborg als „Leberbrettler“, das ist nun einmal jetzt so Mode, einen Prolog (nicht Dialog, wie es auf dem Programm hieß) vor, der mehrere satirische Seitenhiebe auf die jüngsten Ereignisse in unserm größeren und kleineren Vaterlande enthielt. Alles: der Kotan Tichun's, der Run auf den hiesigen Spar- und Vorwärts-Verein u. a. m. fand seine entsprechende Bewertung. Das übrige Programm hielt sich in den Grenzen, die man von früher her kennt. Zuerst kam natürlich „eine Sängerin dran“, Lotte Lotky nennt sie sich sol; neben ihr sorgen noch die Geschwister Lublin, zwei Wiener Duettistinnen, und der Humorist Franz, dessen Ansprache vielfach der wünschenswerthen Klarheit entbehrt, für die Befreiung des gefangenen Theiles. In der Schenk-Marwelli-Gruppe, bestehend aus dem Familienoberhaupt und 7 Kindern, besitzt das Varieté eine erstklassige Parterre-Akrobatentruppe; auch leisten die Kinder, ein Doppelsteinsetzer, Rühmliches am Lustapparat. Ganz hervorragend in seinem Fach ist der Musikant Forré. Seine Vorträge auf dem Berophon — gelächene Weingläser, die mit der Handfläche gestrichen werden —, auf der sechsstimmigen Ziehharmonika (Lied an den Abendstern aus „Lannhäuser“) fanden jubelnden Beifall. Beifall zu räumen ist das Piano, das der Künstler allen seinen Instrumenten zu entlocken weiß. Er hat uns zum ersten Mal gezeigt, obwohl wir schon eine Unmasse Künstler dieses Genres gehört haben, welche musikalische Ausdrucksfähigkeit selbst den hängenden Schlittschellen innewohnt. Georgette Duval stellte plastische Posen, die sich zum Theil recht gut ausnahmen. Als Fußgängerin produzierte sich Nida und Diras in ganz neuen Trics. Der rollende Globus auf der Spirale, den man von Barnum her kennt, wurde von Miß Ada vorgeführt. Schließlich sei noch Herr Corwey, das „amüsante Kerchen“, erwähnt; er ist ein Russe.

florant in der bekannten Art und Weise. Das ziemlich reichhaltige Programm fand beim Publikum die denkbar beste Aufnahme.

Aus der Arbeiterbewegung der Nachbargebiete. Zum Parteitag wurden im 6. Schleswig-holst. Wahlkreis (Ottensen u.) die Genossen Jakobson-Godstedt, Krohn-Ottensen und Deutsch-Blantzenje gewählt.

Keine Chronik der Nachbargebiete. In Utecht stürzte ein vierjähriger Knabe, den der Vater auf das Sattelpferd gesetzt hatte, in einem unbewachten Augenblick vom Pferd und wurde vom Wagen überfahren. Die Verletzungen waren derart, daß das Kind bald darauf seinen Geist aufgab. — Der Kassirer der Amtsstelle der Alters- und Invaliden-Versicherung in Parzhim, Benthien, der sich Unregelmäßigkeiten zu Schulden kommen ließ, hat sich erhängt. — Ein seltenes Familienergeiß ist in Klintum auf Sylt zu verzeichnen. Dort wurde dem Hafnarbeiter Hansen eine Tochter geboren. Die junge Weltbürgerin hat eine 21jährige Mutter, eine 43jährige Großmutter, eine 68jährige Urgroßmutter und eine 92jährige Urgroßmutter. — Der holländische Schooner „Helene“, mit einer Ladung Stabholz von Norwegen nach der Elbe unterwegs, ist auf dem Scharhörneriff in der Nähe von Neuwerk gestrandet. Die Mannschaft ist gerettet.

Ratzeburg. Ein großes Schadenfeuer kam am Sonnabend Nachmittag in dem benachbarten Boiten zum Ausbruch, demselben fiel eine von 4 Familien bewohnte Kathe zum Opfer. Von den Mobilien konnte nichts gerettet werden.

Altona. Daß die Herbergen zur Heimath nicht im Interesse der Arbeiter bestehen, sondern im Interesse der Arbeitgeber, ist eine längst bekannte Thatsache. Wer das noch nicht weiß oder das bezweifelt, der ziehe sich folgenden Brief, der dem „S. E.“ in die Finger gerathen ist, zu Gemüthe. Derselbe lautet:

Altona, d. 30. Juni 1901.

An die Jnangung der , zu Händen des Herrn Obermeisters

Es ist eine der Hauptbestrebungen seitens der Arbeitnehmer, den gesammten Arbeitsnachweis in ihre Hände zu bekommen. Durch die gute Organisation ist ihnen das auch schon zum Theil gelungen. Den Reisenden wird dadurch aber immer mehr das Recht entzogen, sich ihre Gesellen selbst zu wählen. Der unter-

zeichnete Vorstand gestattet sich deshalb, auf die hiesige Herberge zur Heimath aufmerksam zu machen und die Herren Jnangungsmeister zu ersuchen, den Arbeitsnachweis in diese Herberge zu verlegen. Die Herberge zur Heimath, auf christlicher Grundlage beruhend, ist bestrebt, auf gute Sitte und Ordnung zu halten und dem Handwerk zu dienen. Sowie nun einerseits die Arbeitnehmer danach trachten, die zugereisten Gesellen in ihre Verbandsherbergen zu ziehen und ihnen dort ihre Reiseunterstützung zu Theil werden zu lassen, sollte andererseits von Seiten der Jnangung danach hingearbeitet werden, die zugereisten Gesellen in die Herberge zur Heimath zu schicken, wo ihnen für die gebotene Unterstützung reichliches Logis sowie gute und billige Kost gereicht wird. Unser Hausvater ist gern bereit, mit den betreffenden Jnangungsvorständen auf Verlangen in Verbindung zu treten und möglichst auf ihre Wünsche einzugehen. Die Jnangungen der Sattler, Buchbinder, Korbmacher, Barbier und Gerber machen von der genannten Herberge Gebrauch.

Der Vorstand der Herberge zur Heimath.

Reinecke, Vorsitzender.

Daß den Herren Jnangungsmeistern die Selbstständigkeit der Gesellen ein Greuel ist und sie gern sehen, wenn die Gesellen die Herberge zur Heimath frequentiren, weiß man, aber jeder Geselle, der etwas auf sich hält, dürfte sich von der Herberge zur Heimath fernhalten.

Hadersleben. Der Zweck der Ausweisungen von Dienstboten tritt klar zu Tage bei einem Vorkommniß, welches sich kürzlich ereignete. Ein Dienstjunge, welcher bei einem Hofbesitzer in Bauund bedienstet war, wurde ausgewiesen. Der Junge, aus Gäßberg gebürtig, erhielt vom Amtsvorsteher in Tostlund den Befehl, das Land bis zum Abend des nächsten Tages zu verlassen. Nach stattgehabten Verhandlungen zwischen dem Dienstherrn und dem Amtsvorsteher wurde es dem Jungen gestattet, im Lande zu bleiben, wenn er bei einem Manne in Dienst trete, welcher an den Versammlungen der dänischen Vereine nicht theilnehme.

Schönberg. Vom sogenannten Opfergeld. Die Michaelisumfahrt, welche von zwei Pfarrern und dem Küster gemeinsam im September jeden Jahres abgehalten wurde, um aus den 22 eingepfarrten Dörfern der Umgegend das Opfergeld und theilweise auch Naturalien einzusammeln, wird, wie die „B. Z.“ schreibt, nicht mehr unternommen. Statt dessen wird der Kirchendiener herumgeschickt, um die

Gelder zu erheben. Mit dem Ausfall der Umfahrt, wobei Pastor und Küster bewirthet wurden, hat das Fürstenthum eine seiner „Eigenthümlichkeiten“ abgestreift. Es zeigt sich aber hieran wieder die Berechtigung der sozialdemokratischen Forderung, der Erklärung der Religion zur Privatfache. Nur wer zur Kirche gehört, sollte herangezogen werden können zur Deckung der Kosten, welche die Unterhaltung der Referenten (Pastoren) erfordert.

Bremen. Verhaftete Mädchenhändler. Ein jüdisches Ehepaar aus Odeffa wurde wegen Verdachts des Mädchenhandels verhaftet. In ihrer Begleitung befanden sich zwei christliche Mädchen, die sie nach Singapur mitnehmen wollten. Die beiden Mädchen sind durch das Ehepaar unter allerlei Versprechungen zur Mitreise überredet worden.

Bremerhaven. Wie Aussächtige werden die heimgekehrten erkrankten Chinakrieger von der übrigen deutschen Menschheit abgeperrt. Trotz der Aufforderung, zum Empfang von Verwandten bei den ostasiatischen Truppen theilen nicht nach Bremerhaven oder Münster zu reisen, sind zahlreiche Angehörige dort eingetroffen. Sie mußten aber zurückgewiesen werden. Das preussische Kriegsministerium wiederholt jetzt den Hinweis, daß aus sanitären Gründen der Zutritt zu den Truppen, auch Offizieren, absolut ausgeschlossen ist. Für diese China-Invaliden wird wohl bald ein eigenes Quarantänehaus gebaut werden müssen.

Briefkasten.

Parteitagskomité. Sitzung: Mittwoch Abend 8 1/2 Uhr.
Mecklenburger Parteitags-Komitee. Donnerstag Abend 8 Uhr.

Sternschanz-Viehmarkt

Hamburg, 16. September

Der Schweinehandel verlief nur still. Zugeführt wurden 230 Stück, davon vom Norden — vom Süden — Stüd. Preise: Seugschweine — M. Verkaufschweine, schwere 62—63 M., leichte 62—63 M., Sauen 50—58 M. und Ferkel 67—60 M. pr 100 Pfd.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaction dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Hierdurch sage dem Holzarbeiter - Verband für die erhaltene Unterstützung meinen besten Dank.
Paul Rinow.

Ein leeres Zimmer zu vermieten
Lützowstraße 33.

Zum 1. October eine freundliche Parterre-wohnung zu vermieten, Preis 250 M.
Näheres Zweite Wallstraße 11.

Wegzugshalber eine gesunde Wohnung zum 1. October zu vermieten, Preis 190 M.
Wildestraße 42.

Eine Frau sucht Beschäftig. in Nähen
am liebsten für ein Geschäft
Ludwigstraße 80.

13 Mädchen, das etwas kochen kann und Hausarbeit verrichtet, kann, wegen Heirath unseres Mädchens, gegen hohen Lohn einziehen.

Hansa-Meierei
Direktor Bastian.

Zu verkaufen ein Zwanzigmarkstück mit dem Bildniß Kaiser Friedrichs
Emilienstraße 7 a.

Frauenkleider, einige Mobilien, ein Seebauer billig zu verkaufen
Friedrichstraße 75

Sommer- u. Winterjackets bill. z. kl.
Marienstraße 6

Ein kleiner eiserner Ofen
billig zu verkaufen
Engelsgrube 93.

Zu verkaufen zum 1. October ein sich gut verkaufendes Haus mit 4 Wohnungen, Preis 9400 Mark, Anzahlung 800—1000 Mark.
Näheres in der Exped. d. Bl.

Mehrere Sophas sind sehr billig zu verkaufen
Erbsenstraße 15, Hoftheater.

Strümpfe werden neu- und angefrischt
Große Allee 15.

Zum Anziehen von Reisen auf Kinder- und Krankenwagen sowie zu jeder andern Sammlarbeit empfiehlt sich
C. Hansen, Sammlarbeiter, Humboldtstraße 69.

Berber- und Friseur-Lehrling
sucht zu sofort
Wilk. Pusback, Glöcknerstraße 44.

Scherm's Reisehandbuch für wandernde Arbeiter.

Mit einer Eisenbahn- u. einer Straßenkarte — Preis 1,50 M. —

Zu beziehen durch die
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 50.

Engelsgrube 53. H. Mohr Schwönfeldequerstr. 1

Möbel-Ausstattungs-Geschäft

empfeht sein
grosses Lager in Mobilien, einfach und elegant.
Großartige Auswahl. — Dauerhafte Arbeit. — Billige Preise.
Verkauf auf Wunsch auch auf Theilzahlung. Ansicht gerne gestattet

Der Neue Welt-Kalender für 1902

ist soeben erschienen und führen wir aus dessen reichhaltigem Inhalt einiges an:
Kalendarium. Wandkalender. Post- und Telegraphenwesen. Messen und Märkte. Rückblick 1900/1901. W. Liebknecht (Characterbild). Erschließung China's. Unser zweiter Parteitag unter dem Ausnahmegezet. Eine englische Gewerkschaft. Ein französischer Buchdruckerstreik aus dem 16. Jahrhundert. Zwei Erzählungen von E. Rosenow und Rob. Schweichel u. vieles and. mehr.

Preis 40 Pfg.

Zu beziehen durch die

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.
sowie deren Colporteurs.

Parteigenossen, welche diesen Kalender wünschen, werden ersucht, denselben rechtzeitig zu kaufen, da es in den letzten Jahren häufig vorkam, daß noch Kalender bestellt wurden, dieselben jedoch vollständig vergriffen waren.

Hafen-Rundfähre.

Nur an Wochentagen regelmäßig Richtung: Holstenbrücke—Vorwerkplatz.
Nach Bedarf: Drehbrücke—Struckfähre—Einsigel (vorstadtseitig), Sägemühle Gohmann u. Jürgens, Ballastfuhrle anlegend.
Von Montag den 16. September an. Näheres siehe Fahrplan.
H. & J. Wetterich.

Soeben neu erschienen:

**Eduard Bernstein:
Zur Geschichte und Theorie
des Socialismus.**

Ein Document von grundlegender Bedeutung für die Geschichte des modernen Socialismus ist das obengenannte neueste Werk Eduard Bernsteins.

Der Leser erhält hier alle von Eduard Bernstein selbst herrührenden Stücke jener Bernstein-Debatte, welche die socialistische und mit ihr die ganze gebildete Welt so lebhaft beschäftigt hat, wie vor dem keine andere Discussion. Handelte es sich doch um die Grundfrage, von denen die gesammte Theorie und Praxis des Socialismus ausging.

Erscheint in 25 Lieferungen à 20 Pfg.

Zu beziehen durch die

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 50.

Busch's Möbelmagazin

— Allee 21 —

empfeht:

1 Schlaf. Bettstellen von 11.— M. an.
kleiderschränke " 16— " "
Commoden " 16.— " "
Sophatische " 14.— " "
Rohrstühle " 4.50 " "
Polsterstühle " 7.— " "
Theeschränke " 16.— " "
Verticows " 25.— " "

Fahrräder
und

Reparaturen aller Systeme.
Sämmtliche Ersatztheile stets auf Lager.
H. Benthien, Mechaniker,
Fackenburg Allee 53.

**Messerwaaren
Waffen
optische Waaren**
empfeht vorzüglich und billig
Diedrich Tesschau
27 Lübeck Breitestr. 27.

Seifen-Special-Geschäft
von Christian Jörs
Schüsselbuden 10 Lübeck Schüsselbuden 10.

**Central-Verband
deutscher Maurer.**
(Zweigverein Lübeck.)

**Mitglieder-
Versammlung**
am Mittwoch den 18. September

Abends 8 1/2 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52

- Tages-Ordnung:
1. Die Banarbeiter soust und jetzt.
Referent: Th. Schwarz.
 2. Verschiedenes.
Um zahlreiches Erscheinen aller Mitglieder ersucht

Der Vorstand.

Circus Variété
Durchschlagenden Erfolg
erzielte das herrliche
Eröffnungs-Programm
Jede Nummer
ist amüsant!
Anfang des Concerts 7 1/2 Uhr.
Eintrittspreise billig.
Jeder Spielplan verbleibt nur 15 Tage.

Die Blutthat von Chicago.

Der Vorfall von Buffalo hat bei einigen kapitalistischen Blättern den Wunsch erweckt, mit den amerikanischen Anarchisten möchte sammt und sonders so verfahren werden, wie weiland mit den Opfern des Justizmordes von Chicago. Da wird es denn doch nötig sein, die Erinnerung an diese Schandthat kapitalistischer „Justiz“ einmal wieder aufzufrischen.

Im Jahre 1886 war Chicago der Mittelpunkt einer großen Bewegung für den Achthundentag. Unter den Agitatoren that sich besonders eine Anzahl von Männern hervor, die anarchistischen Ideen anhängen und in Reden und Zeitungen eifrig für sie Propaganda machten. Für den 1. Mai hatten die Arbeiterorganisationen einen Generalkrieg angekündigt. Doch kam es schon früher zu Konflikten zwischen den Unternehmern und den Arbeitern. Eine Versammlung von entlassenen Arbeitern einer Fabrik wurde von einigen Hunderten bewaffneter Polizisten und den berüchtigten „Pinkertons“, der hauptsächlich von Fabrikanten bezahlten Privatpolizei, überfallen, zahlreiche Arbeiter wurden mit Knütteln niedergeschlagen und viele ins Gefängnis geworfen. Szenen dieser Art erregten die Gemüther der Arbeiter immer mehr. Am 1. Mai brach der große Streik aus, am 3. war er fast allgemein geworden. In diesem Tage ereigneten sich neue schreckliche Gewaltthaten der Pinkertonianer. Ein Arbeiter hatte einen Streikbrecher mißhandelt. Die Banditen des Kapitals waren rasch zur Stelle und eröffneten ein mörderisches Feuer auf die Streikenden. Zahlreiche Arbeiter wurden verwundet. Um gegen die Polizeibrutalitäten zu protestieren, wurde am 4. Mai eine Versammlung einberufen, in der die Anarchisten Spies, Parsons und Fielden sprachen. Sie verlief vollkommen friedlich. Der Bürgermeister von Chicago, der ihr beigezogen hatte, um sie im Fall von ungesetzlichen Thaten auszulösen, beständige später vor Gericht die vollständige Harmlosigkeit der Ansprachen. Schon sollte die Versammlung geschlossen werden, und die meisten Teilnehmer hatten sich bereits entfernt, als plötzlich Polizei erschien und auf die Versammlung eindrang. In diesem Augenblick erfolgte eine furchtbare Detonation. Eine Bombe war unter die Angreifer geworfen worden. Sie tödtete auf der Stelle einen von ihnen und verletzte etwa fünfzig mehr oder minder schwer. Unter dem mörderischen Feuer der Polizei flüchteten die Reste der Versammlung in die Nebenstraßen.

Die Bourgeoisie schrie nach Rache. Die bezahlte Presse der Kapitalisten that das Ihre, durch sensationelle Berichte über „Verschwörungen“ und dergleichen die nötige Stimmung zu erzeugen. In Wahrheit handelte es sich darum, die Arbeiter ihrer Führer zu berauben und auf diese Weise die Achthundentagsbewegung zu erdrosseln. Die anarchistischen Redner wurden in Haft genommen, einige von ihnen stellten sich freiwillig. Ein Beweis für ihre Mitschuld am Bombenwurf war absolut nicht zu erbringen. Bloss die Autorität der „aufreizenden Artikel“ wurde ihnen nachgewiesen. Spies bekannte auch, einen Aufruf, „Zu den Waffen!“, geschrieben zu haben, der zur Vergeltung für die Thaten der Polizisten aufforderte. Wie ahnungslos die Angeklagten zur Versammlung gegangen waren, ging daraus hervor, daß Parsons seine Frau und seine zwei kleinen Kinder mitgenommen hatte.

Der Prozeß war die niederträchtigste Justizkomödie, die jemals Gewaltthaten gewagt haben. Die Geschworenen wurden mit der rücksichtslosesten Parteilichkeit ausgewählt, die Zeugen auf jede Weise beeinflusst. Das Vergehen aber war, daß die Anklage überhaupt dem Gesetze des Staates Illinois widersprach. Nach dem Gesetze hätten die Verhafteten höchstens wegen Aufreizung angeklagt und zu einigen Jahren Zuchthaus verurteilt werden können. Aber die lauberen Regisseure des Spieles beriefen sich auf Bestimmungen des alten englischen Rechts, das in den Vereinigten

Staaten aber nur soweit zur Anwendung kommen kann, als es nicht durch die Verfassung oder durch besondere Gesetze aufgehoben ist. Dort findet sich eine Bestimmung, daß den Aufreizenden dieselbe Strafe treffen kann, wie den von ihm aufgereizten Verbrecher. Diese durch das bestehende Recht aufgehobene Bestimmung wurde wieder in Geltung gebracht, und ihr gegen alles Recht rückwirkende Kraft gegeben. Auf diese Art gelang es, die acht Angeklagten zu verurteilen, fünf davon, Spies, Parsons, Lingg, Engel und Fischer, zum Tode durch den Strang. Lingg verübte einen Selbstmord. Die anderen wurden am 11. November 1887 hingerichtet. Sie starben mutig, bis zum letzten Augenblick voll Begeisterung für die Sache des Proletariats, der sie auf unrichtige Art zwar, aber zeitweilig opferbereit und willig gebient hatten. Ihr Begräbnis gestaltete sich zu einer großartigen Demonstration der Arbeiterschaft aller Richtungen, die den Justizmord verabscheute. Mehr als 150 000 Menschen nahmen daran teil. Heute schmückt ein prächtiges Denkmal das Grab der Opfer der Klassenjustiz.

Die Angeklagten Schwab und Fielden wurden zu lebenslänglichen, der Angeklagte Keebe zu neunzehnjährigem Zuchthaus verurteilt. Nach sieben Jahren, im Juni 1893, wurden sie begnadigt. Ein neuer Gouverneur, der gewissenhafte Altgelt, war zur Leitung der Staatsgeschäfte gelangt. Er prüfte die Akten des Prozesses und versuchte dann gutzumachen, was noch gutzumachen war. In seiner Amnestiebotschaft hat Altgelt das ganze Beweismaterial des Prozesses analysiert. Dabei kam er zu dem Ergebnis, daß der Prozeß in durchaus partieller Weise geführt worden sei. Der Staatsanwalt Grinnell habe nicht wie ein Beamter gehandelt, der ermitteln sollte, ob die Angeklagten den Tod durch den Bombenwurf umgekommenen Polizisten verursacht hätten, sondern wie ein heimtückischer Verfolger, dem es darum zu thun war, eine Anzahl politischer Gegner unschädlich zu machen. Der Polizei-Inspektor Bonfield habe in demselben Sinne wie der Staatsanwalt, und zwar auf dessen Anordnungen hin, gehandelt, falsche Beweismaterialien fabrizieren und Meineide schwören lassen, während der Richter vom Beginn bis zum Ende des Prozesses Entscheidungen fällte, die davon zeugten, daß es ihm nicht darum zu thun war, Gerechtigkeit walten zu lassen, sondern die Angeklagten unter allen Umständen an den Galgen zu bringen.

Das ist das „Muster“ von Chicago.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Die Tapezierer in Ultenburg traten in einen Streik ein. — In Dresden haben alle bei der deutsch-amerikanischen Petroleumgesellschaft beschäftigten Böttcher, neun Mann, die Arbeit niedergelegt. Die Böttcher verlangten 25 Pf. Lohnzulage pro Tag und Gewährung einer viertelstündigen Frühstücks-pause. Diese Forderungen wurden rundweg abgelehnt. Die Firma ließ sich auch auf Verhandlungen nicht ein. — 43 Stukkateure traten in Kassel in den Streik. Sie verlangen eine halbe Stunde Vesperpause. Die Unternehmer wollen bloß 20 Minuten bewilligen. Arbeitsangebote nach Kassel sind zu vermeiden. — Der eljas-lotrungische Buchdrucker-Verband ist in eine Lohnbewegung eingetreten. Gefordert wird eine Erhöhung des Minimallohnsjahres von 20,50 Mk. auf 22,50 Mk. ausschließlich des Sozialzuschlages, sowie der Grundpositionen um 10 pCt. — In Montceau Les Mines (Frankreich) das im vorigen Winter der Schauplatz eines fünfmonatigen Kampfes zwischen den Bergleuten und der dortigen Bergwerksgesellschaft war, drohen neue Konflikte auszubrechen. Die Direktion hat der Gewerkschaft angekündigt, daß sie in Zukunft die Mitglieder des Vorstandes nicht mehr, wie üblich, empfangen werde. Im Juni 1899 hatte die frühere Direktion unter Weisheit des Präfekten mit den Arbeitern einen Vertrag geschlossen, wonach die Gewerkschaftsleiter berechtigt sein sollten, Beschwerden der Arbeiter der Direktion persönlich

zu unterbreiten. Das hatte auch die neue Direktion anerkannt, wenngleich sie von allem Anfang an Winkelzüge zu machen veruchte. Jetzt bricht sie den Vertrag vollständig, angeblich, weil sie durch eine Resolution der von ihr seit dem letzten Streik Ausgeperrten beleidigt worden sei.

Gegen das Arbeitersekretariat in Gera hat sich auch der Bezirksausschuß erklärt. Bekanntlich hatte der Stadtrat von Gera, in den Bahnen des Oberlandesgerichts Breslau wohnend, die Thätigkeit des Sekretärs als genehmigungspflichtige Winkeladvokatur behandelt und verboten. Der Sekretär Payer führte Beschwerde beim Bezirksausschuß und dieser verwarf die Beschwerde. Auf dem Beschwerdewege wird da auch schwerlich ein anderer Entscheid zu erlangen sein. Es sollte eine gerichtliche Entscheidung provozirt werden, um zu hören, wie das Oberlandesgericht Jena darüber urtheilt.

Verhaftung von Trades-Unionisten. Aus London wird dem „Vorw.“ geschrieben: Der Kampf gegen das Gewerkschaftswesen ist auf der Tagesordnung. Sieben Mitglieder des Zweigvereins der Vereinigten Tischlergesellschaft wurden in Limerick verhaftet. Sie werden angeklagt, sich gegen den Tischlermeister Michael Gough verschworen zu haben, der die Forderung der Arbeiter auf Lohnhöhung nicht bewilligen wollte. Mit anderen Worten: die Arbeiter erklärten den Streik, da man ihnen den Lohn, auf den sie Anspruch zu haben glaubten, nicht zahlen wollte. Außerdem wurde die Tischlergewerkschaft korporativ auf Schadenersatz gerichtlich belangt. Die Klage auf Schadenersatz beruht sich auf die Entscheidung des Vorbs in Sachen der Taff-Thal-Eisenbahn.

Ein amtliches Lob erhalten die gewerkschaftlich organisierten Arbeiter Württembergs in den Gewerbeaufsichts-Berichten dieses Landes. Es wird festgestellt, daß es in der Regel „die besten Arbeiter sind, welche den Organisationen angehören“ und daß „nur eine kräftige Berufsorganisation der Arbeiter frühere Ertrugens-schaften dauernd halten und dadurch eine Wiederholung der Kämpfe vermeiden könne.“ Auch tritt dieser Bericht „der noch vielfach herrschenden irrtümlichen Auffassung, als ob es sich bei Lohnbewegungen organisierter Arbeiter um plötzliche Entschlüssen unruhiger Elemente handle“, entgegen, und stellt die Thatsache gegenüber, „daß jeder Lohnbewegung ein planmäßig geordnetes Verfahren innerhalb der gesamten Organisation vorauszugehen hat.“ Der Umstand, daß die zentralen Instanzen in der Regel vom Ort der Lohnbewegung weit entfernt seien, ermögliche eine ruhige Prüfung der für die Bewegung geltend gemachten Gründe, wozu auch die genaue Kenntnis der Lage des Arbeitsmarktes beitrage. Zudem würden auch nicht genehmigte Streiks nicht unterstützt und die Teilnehmer hätten alle Konsequenzen eines unglücklichen Ausgangs selbst zu tragen. „In dieser Ordnung der Dinge und bei ruhigen und erfahrenen Männern an der Spitze, die auch ihre Ehre darin suchen, den Arbeitern auf friedlichem Wege Zugeständnisse zu erringen, liegt eine sichere Gewähr gegen leichtfertige Beunruhigungen der Industrie und der Arbeiter, die sich mit ihrer Familie nicht brodblos machen wollen.“ — Das sagt ein württembergischer Gewerberath, der amtlich die deutsche Gewerkschaftsbewegung studirt und dauernd in enger Fühlung mit ihr steht. Was soll man da zu der sozialpolitischen Weisheit eines Grafen Potjomkoff sagen, der im Reichstage öffentlich die Gewerkschaften „nichts als Streikvereine“ nannte?

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Der Polizeisergeant Moslehner aus Kastenburg ist von der Strafkammer in Bartenstein wegen gefährlicher Körperverletzung im Amte zu zweijähriger Gefängnisstrafe verurteilt worden. Er hatte einen 63-jährigen Arrestanten im Wachtlokal mit einem Stock und in der Zelle mit dem Säbel schwer mißhandelt und verletzt. — Eine im Frauen-Zuchthaus in Delitzsch (Provinz Sachsen) sitzende Strafgefangene erhielt vor einigen Tagen eine An-sichtspostkarte mit folgendem Wortlaut: „Dack! Nächsten

Francois' Wangen färbten sich höher. „Ihr seid und bleibt ein Spötter. Freilich, wäre es nicht um die heilige Sache, würde ich gern das Waffenhandwerk mit dem des Friedens vertauschen. Doch nein, Guldenstern, nichts von Liebe, so lange die Freiheit unserer Arme bedarf.“

„Aber später“, warf Guldenstern ein, „nun, nun, das läßt sich hören.“

„Mit euch ist nun einmal kein vernünftiges Wort zu sprechen. Vater und Mutter sind mir früh gestorben. Dann mußte ich in die russische Militärschule, habe gewaltig schweigen müssen, aber es war gut. Nachher habe ich des Direktors Jungen geprügelt, ihm ein Loch in seinen dicken russischen Schädel geschlagen, weil er gesagt, mein Vater wäre ein französischer Bettler gewesen. Ich sollte ausgewiesen werden, fand jedoch Gnade und kam trotz alledem vorwärts. Polen wurde mein Vaterland, obgleich in meinen poetischen Stunden, wenn Ihr so wollt, mein Herz mich mächtig nach Frankreichs Gauen zog. Ihr kennt mein übriges Leben; als ich lebendig begraben war, habt Ihr mich der qualvollen Gefangenschaft entrißen und ein neues rosiges Leben hat begonnen. Verdammt, wenn ich euch das je ver-gesse.“

Er reichte Guldenstern die Hand, in welche dieser mit unmerkbarer Nührung einschlug.

„Mag der Himmel euch immer glücklich sehen, mein lieber Francois“, sagte er, „schreibt mir aber nicht mehr zu, als ich wirklich verdiene. Doch brechen wir ab, wir müssen bald weiter, um unsern Auftrag auszuführen. Der Feind kann nicht sehr weit entfernt sein, es fragt sich, welche Richtung er einschlägt.“ Er griff zum Fernrohr und schaute ins Land hinaus. Plötzlich fuhr er bestürzt zusammen. „Seht, blüht dort hinten an den Bergen nicht etwas, wie der Glanz von Waffen?“

Francois schaute gleichfalls hin. „Ihr habt recht, das können nur Feinde sein, eins, zwei, fünf Haufen, offenbar eine Streifabtheilung und vielleicht gar in der üblichen Ab-

Die Vaterlandslosen.

Historische Novelle von E. Lübeck.

(23. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Und sollte ich nicht, ihr Spötter? Nach den bitteren Enttäuschungen, den langjährigen Entbehrungen, mußte jede Erscheinung von Kraft und Leben, von Fortschritt und Freiheit in der Natur oder in der Menschheit das Herz mit Enthusiasmus erfüllen. Sagt doch selbst, Guldenstern, ist euch trotz eurer unpoetischen Charakter-Anlage, bei dem Glück, welches Ihr vor euch seht, welches Ihr in diesem tranklichen Ayle gefunden, nicht ganz anders zu Muth? Fühlt Ihr nicht auch so etwas, wie das Poeten einer Gemüths- oder poetischen Ader?“

„Soll ich aufrichtig sein, Ja!“ antwortete Guldenstern, dem Freunde die Hand reichend. „Doch unserer guten Hausfrau sehe ich es an, daß sie etwas auf dem Herzen hat. Kann mir denken, was es ist. Freund Francois — meint sie — würde es gewiß nicht schaden, wenn er sich auch einmal aus einem andern Borne, als dem der Poesie erquiden wölte. Nicht so?“

Alle lachten.

„Auf dem zum Frühstück“, mahnte Kathinka.

Die kleine Gesellschaft erhob sich. Edmund hatte sich Guldenstern schnell zum Freunde anerkennen, besonders schien ihm dessen langer wilder Bart zu gefallen. Mehr als einmal fragte er die Mama, ob er denn nicht auch solchen Bart bekommen könne. Erst auf die bestimmte Versicherung des Onkels, daß ihm ein noch viel größerer wachsen werde, vermochte er sich zu beruhigen. Der kleine Schelm hing wie eine Klette an Guldenstern und dieser konnte nicht müde werden, mit ihm zu spielen.

Sechzigstes Kapitel.

Wir befinden uns im Anfange der blutigen Kämpfe,

welche den Süden durchtobten. Noch trägt man sich im Lager der Aufständischen mit Hoffnungen auf eine allgemeine Volkserhebung in Deutschland, mit der Hoffnung, den feindlichen Einsall zurückzuweisen zu können.

Bis Wandererzruh ist der Krieg noch nicht gedungen. Kasimir ist daheim geblieben und emsig beschäftigt, aus den älteren Bewohnern des Dorfes eine Volkswehr zu schaffen; die jungen Leute sind sammt und sonders zu den Aufständischen gezogen. Francois und Guldenstern haben Stellung in der Revolutions-Armee genommen.

Es ist heute ein heißer Julitag. Etwa eine Stunde südlich vom Orte wird der Gebirgszug durch ein kleines Thal unterbrochen. Auf einer vorgehobenen Felsenplatte, einer natürlichen Warte, finden wir Francois und Guldenstern, beide in militärischer Kleidung, ersteren mit dem Abzeichen eines gewöhnlichen Offiziers, letzteren mit denen eines Obersten. Ihre Blicke ruhten auf dem Dorfe, um dessen Besuch sich auch ihre Unterhaltung bewegte.

„Wie werden sich unsere Lieben freuen“, rief Francois aus, „wenn sie uns so plötzlich wiedersehen. Es ist doch schön dieses herrliche Land, man kann sich gar nicht satt sehen an den romantischen Bergen. Wie wunderbar blau der Himmel ist! Seht Ihr denn von dem poetischen Zauber, welcher über das Bild gegossen ist, gar nichts?“

„Wenn nur die Hitze nicht so verteuft unpoetisch wäre“, antwortete Guldenstern, mit dem Luche die schweißstriefende Stirn trockend.

„Wißt Ihr, Guldenstern, wenn ich an das Glück unserer Freunde denke und an das traute Heim, welches sie sich gegründet — doch was lacht Ihr —?“

Guldenstern war in das herzlichste Lachen ausgebrochen. „Ich glaube gar“, erwiderte er, „Ihr habt starke Anwandlungen, Wehr und Waffen an den Nagel zu hängen und euch ein Weiblein auszusuchen, mit dem Ihr dann von Sonnenschein und Morgentau, Liebe und Poesie von Herzen träumen könnt.“

Freitag komme ich nach Delitzsch und werde Dir ein Ständchen bringen. Wenn Du einen Leierkasten hörst, so denke daran, daß es Dein Dich liebender Mann ist." Der musikalische galante Chemann erschien auch pünktlich, die Anstaltsverwaltung ließ ihn jedoch alsbald entfernen. — Ein Alt bestialischer Rohheit spielte sich in Czladz (Schlesien) an der russischen Grenze ab. Ein noch halb-wüchsiger Bursche wurde von einem alten Manne ermahnt, doch nicht nützliche Vögel wegzuschleichen. In maßlosem Zorn rief er mit einem Male der Getadelte: „A, wenn ich nicht Vögel schießen soll, dann schieße ich Dich todt!“ Sprach's, legte auf den Greis an und schoss ihn über den Haufen. Der zu Tode Betroffene hauchte binnen wenigen Minuten sein Leben aus. Der Unmensche wurde sofort verhaftet. — Auf dem Wege zum Standesamt wurde die Wittwe K. in B a r z e (Oberschlesien) vom Storch überrascht und mußte umkehren. Zu Hause angelangt, gab sie einem jungen Weltbürger das Leben. — Ein Lehrer als Einbrecher ist in Alt Karbe (Neumark) verhaftet worden. Schon vor vierzehn Tagen geriet der Lehrer Kühner dafelbst in den Verdacht, einen Einbruchsdiebstahl begangen zu haben; es wurde aber doch ein Anderer verhaftet, dessen Unschuld sich indes herausstellte. Nunmehr ist jener Lehrer überführt, eine Reihe von Einbruchsdiebstählen verübt zu haben. — Ein Brudermord wird aus der Uckermark gemeldet. Drei Steinfläger, Gebrüder Schmidt aus Strassburg, die am Bahnbau bei Holzendorf in der Prenzlauer Gegend beschäftigt waren, nächstigten in einem Hiegeleischuppen. Am Dienstag vor Woche entspann sich unter ihnen ein Streit, in dessen Verlauf der jüngste von ihnen einen seiner Brüder mit einem Knüttel zu Boden schlug und tödtete. Die beiden überlebenden Brüder sind verhaftet und ins Gefängnis zu Prenzlau überführt worden. — Der in den Gefängnis-anstalten in J c h t e r s h a u s e n (Thüringen) als Oberaufseher angestellte 55 Jahre alte Jutrau wurde anfangs dieses Monats in Untersuchungshaft genommen, weil er sich eines Sittlichkeitsverbrechens an einer Gefangenaufseherin schuldig gemacht haben sollte. Er hat jetzt durch Erhängen seinem Leben ein Ende gemacht. — Ein eigener Zufall hat es gewollt, erzählt die „Frankf. Ztg.“, daß Miquel an der Stelle des Frankfurter Friedhofes die letzte Ruhe fand, wo die ersten Todten des Jahres 1848 Platz gefunden haben. — Ein Doppelmörder wurde in der Person des Dienstknechtes Karl Herberger aus Rheinsheim durch Kriminalbeamte auf dem Scherzberg bei Mannheim verhaftet. Er hat am 25. August bei Wiesenthal den Bierbrauer Steiner aus Württemberg und im Mai 1900 einen Unbekannten im Neckarwald bei Mannheim ermordet und beraubt. Der Thäter gelang beide Mordthaten ein. — Bei einer auf dem Gute N e r n a w s k i bei Warschau ausgebrochenen Feuersbrunst sind 5 Knaben und 4 Mädchen in den Flammen umgekommen. Mehrere Personen erlitten schwere Verletzungen.

Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse.

Der ehemalige Gensdarm Benedikt Siebenhüter von Rosenheim, zuletzt Versicherungs-Inspektor, der im angegriffenen Zustande beleidigende Aeußerungen über den deutschen Kaiser und den Prinz-Regenten im Gasthause sich zu Schulden kommen ließ, wurde vom Landgericht Traunstein (Bayern) in eine Gefängnisstrafe von sechs Monaten verurtheilt.

Nach dem Altbau bestraffter Soldatenkinder.

Im Gerichtssaal des Amtsgerichts in S e k a u (Sachsen), wohin sich das Gericht der 3. Division Nr. 32 mit Rücksicht auf den jetzigen Wanderveranstalt der sonst in Dresden garnisonirenden Truppen begeben hatte, verhandelte Freitag das Kriegsgericht unter dem Vorsitz des Prinzen Johann Georg gegen den bisher unbestraften Hauptmann Ludwig Max Keller vom Schützenregiment Nr. 108, der sich wegen Mißhandlung von Untergebenen zu verantworten hatte. Der Herr Hauptmann hatte drei Schützen-Mißthaten und Köhler bei Abhaltung von Schieß- und Gewehrübungen einige Dreizehn verabschiedet. Nach dem Ergebnis der Beweisaufnahme nahm das Gericht „minder schwere“ Fälle an und belegte den Herrn Hauptmann mit sechs Wochen Stuben-arrest. — Ein Fall fortgesetzter argwührender Soldatenmißhandlungen, der schon wiederholt die Gerichte beschäftigt hat, wurde Freitag und Sonnabend vor dem Oberkriegsgericht des 10. Armee-Korps in Braunschweig in der Berufungsinstanz

verhandelt. Der Unteroffizier Brandes von der 6. Komp. des Oldenburg. Infant.-Regtms. 91 hatte sich wegen 161 Fällen von Mißhandlungen, Bedrohungen, Körperverletzungen u. s. w. zu verantworten. Brandes war bereits am 4. Mai vom Kriegsgericht in Oldenburg zu einer Gefängnisstrafe von einundneunzig Jahren und Degradation verurtheilt worden. Das Oberkriegsgericht hob dieses Urtheil aus formellen Gründen auf. Von dem Kriegsgericht der 19. Division am 3. August wurde neben der Degradation nur auf ein Jahr Gefängnis erkannt. Der Kommandeur der 19. Division als Gerichtsherr legte Berufung gegen das Urtheil ein, weil die Strafe bei Weitem zu milde ausgefallen sei. Der Angeklagte hat namentlich den Soldaten Seemann fortgesetzt mißhandelt. U. N. mußte Seemann sich auf den Erdboden legen und sich von seinen Kameraden die Nase in den Sand stecken lassen, ein anderes Mal sich nackt in einen Eimer kalten Wassers stellen, worauf Leute der Korporalschaft ihn mit Bürsten und Schrubbern bearbeiten mußten u. s. w. Der Vater des Mißhandelten hat schließlich beim Regimentskommandeur Anzeige erstattet, und die darauf angestellte Untersuchung förderte alsdann eine große Anzahl der vom Angeklagten begangenen Mißhandlungen; Untergebener und sonstiger Straftathen zu Tage. Unter Anderem ließ er Rekruten Gras essen, zwang sie, durch eine Müllgrube zu kriechen u. s. w. Der als Staatsanwalt fungirende Oberkriegsgerichtsrath beantragte 3 Jahre Gefängnis und Degradation. Das Oberkriegsgericht erkannte, wie wir schon kurz berichtet haben, auf 1 1/2 Jahre Gefängnis und Degradation.

Zweimal gewählt. Bei der Bölnener Gewerbe-gerichtswahl am 29. März wählte ein Zuschläger in Deutz zweimal. „Der zweite Legitimationschein muß mir in die Hände gespielt worden sein“, erklärte der Zuschläger vor Gericht. „Ich war total betrunken.“ Mit dem Legitimations-schein eines Kesselschmiedes hat der Zuschläger zum zweiten Male gewählt. Der Kesselschmied gab als Zeuge an: „Ich habe den Schein verloren und Keinem gegeben, ich habe nicht gewählt.“ Das Gericht verurtheilte den Zuschläger wegen Vergehens gegen § 108 des Str.-G.-B. zu 2 Wochen Gefängnis.

Ein Kolossalbild des Reichstages. Der Münchener Historienmaler G. W a l t e n b e r g e r, dessen „Weltuntergang“ bei den Kunstausstellungen in München 1895 und in Dresden 1897 sich goldene Medaillen erwarb, arbeitet, wie die „Allg. Ztg.“ erzählt, an einem neuen Kolossalbild. Das bereits weit über die Skizzirung hinaus gediehene Werk stellt den „Deutschen Reichstag“ mit einer größeren Anzahl seiner Mitglieder in halb lebensgroßen Portraits dar, wie eben Reichstagskanzler Graf von Bülow von seinem Platte aus spricht. Wir sehen seitwärts über dem Redner das wohlgetroffene Bild des Reichstagspräsidenten Grafen v. Balloren, in vornehm militärischer Haltung aufmerksam dem Redner lauschend. Im Vordergrund, ganz nahe an den zum Sitze des Reichstagskanzlers führenden Stufen, stehen in lebensvoller Gruppirung Dr. v. Levetzow, Fürst Radziwill, Dr. v. Frege und Graf v. Kanitz. Hart daran lehnt an einer Stiegenbrüstung in spanischer Haltung Auer, diesem zur Seite steht Singer, mehr im Vordergrund Wasserburg und dahinter Debel. Am folgen v. Henk, Graf v. Hompesch und Dr. Lieber, vor diesen Dreien v. Kerdorff. Hieran reihen sich v. Bollmer, daneben Dr. Schäbler und Gröber, davor Prinz v. Arenberg. Eine weitere Gruppe bilden Träger, Münch-ferber und Dr. Freiherr v. Hertling, diesen rückwärts zur Seite Emil Wetterlé. Alle Köpfe erscheinen auf dem Bilde ungemein belebt und sehr ähnlich, da die betreffenden Reichstags-Abgeordneten dem Künstler wiederholt in liebens-würdigster Weise Sitzungen bewilligt haben.

Eine große Explosion wird aus Frankfurt a. M. gemeldet: In dem auf der Großen Friedbergerstraße gelegenen Hause der Drogen- und Materialhandlung von Glöck u. Tichardt erfolgte Sonnabend Morgen eine Benzol-Explosion, wodurch das Haus stark beschädigt wurde. Bei der Katastrophe wurden der Ausländer der Firma Franz Gyman und der Sohn des Briefträgers Faber, der zufällig bei dem Hause vorüberging, getödtet. Lebensgefährlich verletzt wurde der Lehrling Karl Einschlag. Der Kommiss Hermann Reinicke wird noch vermisst; wahrscheinlich befindet er sich unter den Trümmern. Leicht verletzt wurde einer der Besizer, Tichardt. Ein Oberfeuer-

wehrman wurde durch die Explosionsgase betäubt und konnte nur mit Mühe ins Bewußtsein zurückgebracht werden. Im gegenüberliegenden Geschäftshause von Herrn Schmoller u. No. wurden durch die Explosion fast sämtliche Fenster-scheiben zertrümmert.

Der verhängten Schwarzburg-Rudolstädterischen Versammlungsfreiheit für die Arbeiter hat der Schullehrer des Ortes Schwarz a ein neues Blatt in den Ruhmes-kranz geflochten. Er verbot die für Sonnabend, 14. September, einberufene öffentliche Gewerkschafts-Versammlung einfach mit den Worten: „Ich habe keine Zeit, mich allemal do met hen zu setzen; ich verbiete die Geschichte; wenn's Euch noch paßt, dann beschwert Euch!“ — Kommentar überflüssig.

Von einem japanischen Duell per Distanz oder vielmehr der Zumuthung eines gemeinschaftlichen Selbst-mordes, die einem Professor in Straßburg i. E. von einer Japanerin gestellt worden sei, berichteten dieser Tage die dortigen „Neuesten Nachrichten“. Darnach hat ein japanischer Student der Rechts- und Staatswissenschaft in Straßburg zum Doktor promoviren wollen, der betreffende Dozent habe den noch nicht genügend vorbereiteten jungen Mann gewarnt, aber vergeblich, und dieser sei dem auch glänzend durchgefallen. Der Student sei darauf in die Heimath zurückgekehrt. Der betreffende Professor habe nun vor einigen Wochen einen Brief von einer jugendlichen Verwandten des Kandidaten erhalten, worin sie ihm mittheilte, sie könne die Schande, die der Professor über die Familie gebracht habe, nicht ertragen, und werde sich daher an dem und dem Tage das Leben nehmen, und ihn aufforderte, ihr am gleichen Tage in den Tod zu folgen. Die junge Japanerin soll dem auch den Selbstmord wirklich verübt haben, der Straßburger Professor aber folgte ihrem Beispiel natürlich nicht. Nach der „Straß. Post“ ist der betreffende Professor, dem diese merkwürdige Geschichte passiert ist, der Staatsrechtslehrer Laband.

Eine Wahlmaschine ist der neueste Triumph eines englischen Erfinders Namens Howe und hat die Bestimmung, die Wahlarne abzuschaffen, das Zählen von Stimmzetteln überflüssig und das Vorkommen von Irrthümern unmöglich zu machen. Der Wähler tritt durch ein Drehkreuz in das zur Wahl bestimmte Zimmer ein und kann dieses nicht verlassen, ohne seine Stimme abgegeben zu haben. Um dieser Pflicht zu genügen, muß er einen Hebel in Bewegung setzen, über dem der Name des Mannes angebracht ist, den er zu wählen wünscht. Erst jetzt kann er das am Eingang ange-brachte Drehkreuz passieren, das seinerseits einen Mechanismus in Bewegung setzt, mittels dessen die Abgabe der Stimme auf einer Rolle verzeichnet wird. Es ist anzuge-schlossen, daß ein Wähler mehr als einmal wählt oder seine Stimme mehreren Kandidaten giebt. Der Mechanismus zum Aufzeichnen der Stimmen besorgt auch automatisch deren Zählung, so daß am Schluß der Wahl nur die Gesammtsummen für jeden Kandidaten zu addiren sind, worauf das Ergebnis sofort veröffentlicht werden kann.

Freiwillige Opfer des gelben Fiebers. Von den acht Personen, die sich in Havana gegen Bezahlung zu den von amtlicher amerikanischer Seite dort mit Gelbfieber-keimen vorgenommenen Versuchen hergegeben haben, das heißt sich von Moskitos, die nachweislich angesteckt waren, stechen zu lassen, sind zwei gestorben, drei liegen im Sterben, zwei befinden sich nach schwerer Erkrankung auf dem Wege der Besserung und eine blieb gesund. Damit scheint die Annahme, daß das gelbe Fieber durch Moskitos auf Menschen übertragen wird oder wenigstens übertragen werden kann, eine Bestätigung gefunden zu haben. Zu den Opfern, welche die Versuche der amerikanischen Aerzte gefordert haben, gehört auch die junge deutsch-amerikanische Krankenpflegerin Klara Maas. Sie hatte als Wärterin der Nothen Kreuz-Gesellschaft im spanischen Kriege tüchtige Dienste geleistet. Aus Manila nach Havana zurückgekehrt, stellte sie sich gegen eine Entschädigung von 100 Dollars den Aerzten zur Verfügung. Sechs verschiedene Male ließ sie sich von mit Gelbfieber angesteckten Moskitos in den Arm stechen, ohne daß sie erkrankte. Als sie dann aber bei einem mit einer anderen Person vorgenommenen Versuch zugegen war, wurde sie zufällig von einem Moskito gebissen, worauf sie am gelben Fieber erkrankte, dem sie erlag.

sich, unsern Freunden einen Besuch abzustatten. Bei Gott! Die Geschichte wird ernst, wir müssen eilen, ihnen zuvorzukommen.“

Guldenstern hatte schnell den Fehlbewusstsein verlassen. Francois folgte eilig. Sie befanden sich in wenigen Augen-blicken in einem Thale, welches von einer größeren Anzahl republikanischer Soldaten, weiß Reiter, gefüllt war. Da trachten plötzlich aus der Richtung, in der das Dorf lag, Schiffe, und in dumpfen Schlägen hallte die Sturmloske zu ihnen herüber. Noch immer war man weit entfernt. Guldenstern war sehr erregt, sein Pferd schäumte bereits, doch immer aus neue gab er ihm die Sporen. Die Schiffe näherten sich, es schien sich ein regelmäßiges Geschick ent-wickelt zu haben. Zwischen der Bäumen erhoben sich plötz-lich schwarze Rauchwolken und jetzt brach auch ein blutig-rother Feuerregen hervor. Immer noch war man fern. Jetzt fehlten noch kaum tausend Schritte bis zur Spitze des Unglücks, auf der jedoch die Ordnung ihre herrlichen Triumphe feierte. Die Feinde hatten bereits mehrere Häuser angezündet und jetzt brach auch eine mächtige Rauchwolke aus der Richtung, in welcher das trante Häuschen am See lag.

„Gerechter Himmel, wir kommen zu spät!“ rief Guldenstern, „doch nur vorwärts! Noch hat man uns nicht bemerken können, in wenigen Augenblicken aber geht die Erkennung zu Ende und dann gilt es die Wägen zu über-schütten. Immer vorwärts, Leute, zeigt, daß ihr reiten könnt.“

Man fragte den Dorfe zu. „Francois, seht, was ist das?“ rief Guldenstern plötz-lich mit erdrönder Stimme. „Das kann niemand anders als Kathinka sein!“

Man bemerkte eine hohe weibliche Gestalt im weißen Habitus in der Mitte der Dorfstraße. Da drängte ein neuer Schwarm von Soldaten durch die Dorfstraße, sie eilen an Kathinka vorüber, doch einer hehmt seinen Lauf und schwingt den Kolben, um sie niederzuschlagen. Da knallt drüben neben Guldenstern, der einen Augenblick starr wie eine Bildsäule

auf seinem schaumbedeckten Kopfe saß, ein Schuß. Das Ge-wehr entfiel der Hand des Mörkers und sein Körper wälzte sich am Boden.

„Das ist auch Gott, Francois, wir sind quitt!“ rief Guldenstern ansehend, „am aber vorwärts, Kin-der!“

Signale schmetterten und mit stürmischem Hurrah ging es vorwärts. Dem wüthenden Angriff der Guldensternischen Braven, denen sich die ermutigten Bauern zugesellten, ver-moachte der Feind nicht zu widerstehen, sie wichen allmählich zurück. Guldenstern hatte seinen Leuten die Vollendung des Werkes überlassen, es drängte ihn, über die Freunde Gewiß-heit zu erhalten. Ob hatte er sich nach Kajimir umgesehen, den er an der Spitze der Bauern zu finden gehofft. Wo aber mochte er sein, der Angriff Guldenstern's war in der Mitte des Dorfes erfolgt, und der Kampf tobte rechts und links. Im Begriff, die Brandstätte am See anzu-ziehen, kam ihm ein Reiter mit verhängten Zügeln ent-gegengeprungen. Es war Francois; er sah bleich und ver-pörrt aus.

„Was giebt's, wozu so eilig?“ fragte Guldenstern. „Unglück, unbeschreibliches Unglück.“ erwiderte Francois halblaut. „Kajimir hat sein Werk vollendet.“

„Was ist geschehen, rebei, Francois, jagt mir die Wahr-heit.“ „Wir fehlen die Worte, Guldenstern, geht und seht, ich bin auf der Spur des Glenden.“

Ehe Guldenstern weitere Auskunft verlangen konnte, war Francois auf und davon. Schweren Herzens ritt Guldenstern dem Hause am See zu.

Bald war Guldenstern dort. Er sah ab und betrat den unteren Theil des Gartens. Da waren sie, da saß Kathinka unter einem Baum, dort war auch der kleine Edmund. Doch was bedeutete der große dunkle Gegenstand, der neben ihnen im Gras lag? Guldenstern's Herzblut drohte zu erstarren, als er die Gruppe erreicht hatte. Lang hingestreckt auf dem Rasen lag der Fremde, Todesblässe in dem schönen männ-lichen Gesichte. Die rechte Hand war krampfhaft auf die

Brust gepreßt, die über und über mit Blut bedeckt war, welches auch den Rasen gefärbt hatte. Guldenstern bedurfte langer Zeit, um sich zu fassen.

„Kathinka, armes, unglückliches Weib,“ sprach er ton-lez, „Muth, Muth mein armes Kind.“

„Kathinka,“ begann er aufs neue seine Tröstungsver-suche, „sagt euch, denkt an euer Kind. Kommt, steht auf und folgt mir.“

Kathinka's Blick irrte wüst umher. „Wie ist es so finster Kajimir,“ sprach sie leise, „wir werden zur Stadt fahren müssen, dort wollen wir.“

Ein krampfhaftes Weinen unterbrach den Satz.

„Bleib bei mir, Kajimir,“ bat sie mit schmeichelnder Stimme, „dort draußen hat dich keiner so lieb, wie ich — sieh, Edmund hat einen Schmetterling gefangen, wie schön er ist —“ jetzt lachte sie leise, ihr Blick fiel auf die Leiche.

„Woher die Blumen,“ sprach sie innend, „ja, ja, es sind die, welche du mir bringen wolltest, doch sie sind alle welf, als wären sie todt.“

Sie versank in tiefes Schweigen. Plötzlich fuhr sie em-por. „Komm, Kajimir, wir müssen fliehen, der Linsenstein ist da mit seinen Mördern, sie wollen dich tödten. Ja, ja, ich habe sein verhasstes Gesicht gesehen. Komm, die Reiter will stehen.“

So fuhr sie fort zu sprechen; bald lachte, bald weinte sie, es war kein Zweifel möglich, Kathinka war wahnsinnig geworden.

Guldenstern stand tief erschüttert. „Die Natur hat ihr Opfer gefanden,“ murmelte er finster. Er bedeckte mit den Händen das Gesicht, schwere Thränen rollten die Wangen herab. „Mühte ich das erleben!“ rief er schmerzlich aus. Er ließ sich auf den Rasen nieder und zog den kleinen Edmund an sich, der jedoch bald wieder zu seiner Mama flüchtete. Das Geschick verstummte und Bauern fanden sich ein, um das Feuer zu löschen. Guldenstern winkte ihnen, näher zu kommen. Mit Ausrufen des Mitleides und Ent-sezens, mit Verwünschungen gegen die Mörder umringten sie die Unglücksstätte. (Schluß folgt.)